Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 50 [i.e. 48] (1966)

Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ 8401 Winterthur

50. Jahrgang Winterthur, 11. Februar 1966 Nr. 3/26

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Unabhängiges Informationsorgan für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Sonderseiten:

Treffpunkt für Konsumenten 2

Mitteilungsblatt des schweiz. Bundes abstinenter Frauen 7

Erscheint jeden zweiten Freitag

Freundin gesucht...

In Zeitungen und Zeitschriften begegnen wir immer wieder dem von weiblicher Seite geäusserten Wunsch, eine Freundin zu finden. Wird mit einer solchen Anzeige der richtige Mensch, der Mensch, der uns eine Freundin sein könnte, angesprochen? Vielleicht. Wahrscheinlich nicht oft. Denn — zu einer Freundschaft gehören nicht nur gemeinsame Café- und Kinobesuche, schöne Spaziergänge oder vergnügt verplauderte Nachmittage.

Eine Freundin liebt uns (und das steht bei jeder wahren Freundschaft an erster Stelle) so, wie wir sind (wie wir wohl aus eigener Erfahrung wissen, verlangt dieses Akzeptieren eines anderen Menschen — obwohl es eigentlich selbstverständlich sein sollte — Toleranz, Geduld, Verständnis und einen guten Schuss Humor von unserer Seite). Eine Freundin hält zu uns. Auch wenn andere uns verlassen oder verleugnen. Mit ihr können wir in Ruhe und voller Vertrauen alles besprechen, was uns beschäftigt. Eine Freundin versteht uns oft ohne viel Worte. Sie ist der Mensch, der uns die Wahrheit sagt, selbst wenn diese sehr unangenehm sein sollte. Sie ist die einzige, die den Mut (und das nötige Feingefühl) dazu aufbringt. Sie legt uns aber auch die Hand auf die Schulter, wenn's nicht mehr weitergehen will. Es ist jemand da, der mit uns fühlt. Das hält uns. Wie im Körper eine bestimmte Entwicklung stattfindet, die nicht mehr zurückdrehbar ist, spielt sich auch im Geistes- und Gemütsleben ein Prozess ab, den wir nicht auslöschen können, der uns Schritt für Schritt vorwärts bringt — der Reife entgegen. Eine erprobte Freundin ist daher eine wirkliche Freundin!

Wenige Menschen erfahren die echte Freundschaft. Sie hat wenig — weniger als beispielsweise die Beziehung zwischen Frau und Mann — mit unseren Nerven zu tun. Sie spielt sich wesentlich zwischen einzelnen ab. Die Verbindung beginnt mit gegenseitiger Zuneigung, und sie besteht in der Anziehung, die zwei Persönlichkeiten aufeinander ausüben, in gemeinsamen Interessen und in einer seelisch-geistigen Uebereinstimmung. Schliessen zwei Menschen Freundschaft, sondern sie sich auch schon in einem gewissen Masse von den anderen ab.

Auch wir können eine Freundin finden — wenn wir zur Freundschaft bereit sind. Doch das bedeutet mehr, als wir vielleicht denken. Mit einer Freundin gilt es nämlich sehr liebevoll umzugehen. Freundschaft will sorgsam gepflegt sein, so sorgsam wie eine ganz seltene, zarte und kostbare Blume. Sie ist eines der höchsten Güter, die wir erwerben können, und sie schenkt uns wie kaum eine andere menschliche Beziehung ein wunderbares Gefühl der Geborgenheit. Eine zerbrochene Freundschaft jedoch ist meist nicht mehr zu heilen. Wer sich also von einer Freundin trennen will, mag zuerst darüber nachdenken, dass er ein Stück seines Lebens zurücklässt — ohne zu wissen, in welche Richtung er aufbricht, welchem Schicksal er, allein, entgegengeht...

Ein tiefes Bedürfnis des Menschen ist der Wunsch, seine Isoliertheit zu durchbrechen und einen Weg, eine Brücke zu einem anderen Menschen zu finden. Das kann er jedoch nicht ohne Vertrauen, Vertrauen zu sich und dem anderen. Die Freundschaft und unser Herz leben vom Vertrauen! Vom Vertrauen, das zwar immer ein Wagnis ist — weil leicht verletzlich — gerade deshalb aber doppelt kostbar und ein Geschenk, das niemals selbstverständlich ist.

Das innerste Wesen der Freundschaft verschliesst sich jedoch der Beschreibung. Nur wer es erlebt hat, wird es begreifen und wissen, dass es zum Schönsten, Wertvollsten und wohl auch Unvergänglichsten in unserem Leben gehört. *Ruth Mayer*

Im Dienste der Mütter- und Elternschulung, der staatsbürgerlichen Erziehung, führt die Frauenzentrale Graubünden schon längere Zeit Veranstaltungen durch, die als vorbildlich gewertet werden dürfen. Diese Vortragsabende werden dank Subventionierung durch die «Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung» ermöglicht. — Ueber die viel diskutierten Probleme um die Jugendlichen äusserte sich kürzlich Dr. Haesler, Schulpsychologe und Berufsberater, Zürich, an zwei Abenden. Der erste Vortrag wird nachstehend umrissen. Der zweite «Unsere Söhne — mit Beatlesfransen!?» soll in der nächsten Ausgabe zur Besprechung kommen.

Die psychischen Veränderungen während der Reifezeit

Wir unterscheiden zwei Phasen des jugendlichen Alters:

1. Die Pubertät

Sie beginnt mit dem Eintritt der Geschlechtsreife und dauert bis zirka zum 17. Altersjahr. Erscheinungen, die diese Phase kennzeichnen, sind:

a) Neigung zu **Distanz** und **Zurückhaltung**. Der Jugendliche lebt in einer Zeit des inneren Aufbaus und beginnt über sich selbst nachzudenken. Diese Egozentrik kann zu grosser Vereinsamung führen. Beobachtungen zeigen, dass Mittelschüler introvertierter sind als Gewerbeschüler. Tagebücher, Gedichte, Rückblicke auf die Kindheit, Gefühl des Unverstandenseins: das alles sind Symptome, die mit der Persönlichkeitsreifung zusammenhängen.

b) Das Streben nach **Selbständigkeit** bedingt kritische Stellungnahme zu den überlieferten Werten, zu andern Menschen. Die bisherige Autorität zerfällt häufig. Anstelle des Autoritätsgewissens tritt ein autonomes Gewissen. Mit der Denkentwicklung erwacht die **Kulturkritik**. Hier ist der Einfluss des häuslichen Milieus entscheidend, indem hier die Führung zu kritischer Auseinandersetzung eingeleitet werden muss. Damit bildet sich der Blick für die wahren Werte des Lebens, die Voraussetzung ist für eine lebendige Tradition und für weiterführende Kulturschöpfung mit neuen Gedanken. Anregung und Anleitung sind auch nötig für eine richtige Unterscheidung zwischen wahren Werten und Scheinwerten.

c) **Das Weltbild** wird bereichert. Es ist idealistisch, und diese Ideale müssen gefördert werden. Das Wertstreben ruft einem Willen nach Selbstgestaltung und Selbsterziehung.

d) Das **seelische Ergänzungsbedürfnis** erwacht. Bildung und Lösung von Freundschaften werden jetzt mehr nach seelischen Qualitäten vorgenommen. Die jugendliche Erotik macht zunächst eine homoerotische Phase durch, die einen Schutz gegenüber der Sexualität bietet (Mädchen-Freundin, Bub-Freund). Allgemein werden Personeninteressen stärker gegenüber Sachinteressen.

e) Das **Erwachen des Geschlechtstriebes**. Bei den primitiven Völkern erfolgt der Uebergang vom Kindesalter zum Erwachsensein abrupt, während man bei den zivilisierten Völkern von **Kulturpubertät** spricht und damit jene Zeit bezeichnet, die zwischen Eintritt der Fortpflanzungsfähigkeit und Heirat liegt. Aus sozialen und kulturellen Gründen ist das eine Zeit des Lernens, der Ausbildung, der Kultivierung, für die eine sexuelle Abstinenz gefordert werden muss, damit alle Energie und alle geistige Konzentration für die Persönlichkeits- und Berufsausbildung eingesetzt werden kann. Leider wird oft durch zu frühe Sexualität diese Kulturpubertät übersprungen. Nicht nur verpasst der junge Mensch damit eine einzigartige Chance, durch Selbstbeherrschung und Selbsterziehung entscheidend an der Ausformung seiner Persönlichkeit zu arbeiten, sondern er wird auch in seiner Berufsausbildung gehemmt. Die Bildungslücken, die so entstehen, werden später oft schmerzlich empfunden. Weisen wir im Gespräch mit unsern Jugendlichen auf diese Punkte hin, denn es besteht die Möglichkeit, dass sie einiges Gewicht besitzen in einer Zeit, in der oft religiöse Ueberlegungen in den Wind geschlagen werden. Dr. Haesler, alles andere als ein gestriger Praktiker, betonte besonders, **dass in der Mädchenerziehung sexuelle Hemmungen eingebaut werden müssen**, weil die Sprödigkeit des Mädchens einen grossen Schutz bedeutet. Deshalb braucht man keineswegs einem Sexualpessimismus zu verfallen. Eine Wartezeit schadet niemandem, sondern bringt nur Vorteile.

f) Streben nach **Eigenwert und Vorbild**. Für die Erziehung ist wichtig, dass man von der Autoritätspädagogik zur Vorbildspädagogik übergeht.

g) **Gefühlsüberschwang**, Schwermut, Sentimentalität, Empfindsamkeit. Bei den besonderen Schwierigkeiten, nämlich im Konflikt zwischen Erotik und Sexualität, sowie mit den Eltern, braucht der Jugendliche die Hilfe erwachsener Menschen, die ihm auf der Basis eines verständnisvollen Vertrauens gewährt werden soll.

2. Die Adoleszenz

Nachdem die letzte Pubertätsphase eine Zeit eigentlicher Jugendkrisen ist, kommt mit der Reifevollendung, 18—20 Jahre, eine mehr positive **Beruhigungsphase**, eine Zeit des Leistungsfortschritts, in der sich die seelische Struktur festigt. Die Jugend in höhern Schulen entfaltet durch **Denkschulung** das unanschauliche Denken, die berufstätige Jugend wird im praktischen Denken gefördert. — Das Weltbild wird realistischer, das Ringen um eine tragfähige Weltanschauung und um endgültige Entscheidungen in der religiösen Auseinandersetzung findet seinen Abschluss. Im Streben nach Ideengemeinschaft geht die Ich-Bezogenheit über in eine Du-Bezogenheit. Damit folgt auch eine stärkere Zuwendung zum andern Geschlecht. Die erste Liebe wird idealisiert. Eine Sublimierung des Geschlechtstriebes ist auch jetzt noch nötig und nur von Vorteil. — Die Interessen erfahren jetzt eine Verfestigung. Kinder von heute können erst zirka mit 17 Jahren einen Beruf wählen. Da vorher auch keine echten sozialen Gefühle da sind, ist es gut, dass die Berufsbildung in den sozialen Berufen erst mit 19 und 20 Jahren beginnt. Man soll nicht zögern, zu früh eingegangene Lehrverhältnisse aufzulösen, wenn offensichtlich nicht die richtige Wahl getroffen wurde.

Unsere Hilfe erstreckt sich auch hier darauf, alle diese Reifeprozesse zu unterstützen, wobei die schwierigsten Ziele wohl darin liegen dürften, eine Primitivpubertät wie Neurosen zu verhindern und die frühere Autoritätsstellung in ein tiefes und tragfähiges Vertrauensverhältnis überzuführen. St.

Eine Frau wird Regierungschef der volkreichsten Demokratie der Welt*)

cw. Knapp eine Woche nach ihrer Wahl zum Premierminister wurde Indira Gandhi am 24. Januar vom Staatspräsidenten Radhakrishnan vereidigt. Sie hat das Kabinett ihres Vorgängers Shastri fast unverändert übernommen. Nebst ihrem Amt als Premier und damit als **Regierungschef des 480 Millionen Menschen zählenden indischen Staates**, steht sie auch dem Amt für Atomenergie vor.

Die feingliedrige, aber energisch und entschlossen wirkende Nachfolgerin Shastris, die verwitwet ist und zwei Söhne hat, beteiligte sich schon in frühester Jugend aktiv am politischen Leben. Schon als 12jährige gründete sie eine Jugendbewegung, die sich am gewaltlosen Widerstand gegen die britischen Kolonialherren beteiligte: mit 20 Jahren wurde sie — nach dem frühen Tod ihrer Mutter —, die ständige Begleiterin, Mitarbeiterin und Beraterin ihres Vaters Pandit Nehru. Ihr besonderes Interesse galt sozialen, menschlichen, wissenschaftlichen und kulturellen Fragen. Soziale Wohlfahrt und Kinderfürsorge sind die Hauptaufgaben der Hilfswerke, die Indira Gandhi nach Abschluss ihrer Studien in der Schweiz und Oxford gründete.

Die Politik hat Indira sozusagen mit der Muttermilch in sich aufgesogen. Das Haus ihrer Eltern in Allahabad war ein Zentrum der indischen Unabhängigkeitsbewegung. Mahatma Gandhi ging dort aus und ein, wie auch fast alle Persönlichkeiten der Kongresspartei. — Wie ihr Vater, so war Indira Gandhi mehrere Male in britischen Gefängnissen, so u.a. im ersten Jahre ihrer Ehe.

Nach Ansicht politischer Beobachter in der indischen Hauptstadt wird die Wahl Indira Gandhis, die zwar Neigungen für den linken Flügel der Kongresspartei hegt, keine grossen Aenderungen erfahren.

Die hohen Eigenschaften, die diese Frau auszeichnen: Energie, Klugheit gepaart mit Charme und dem Wissen um die grosse Bedeutung der heiligen Traditionen ihres Volkes, werden sie befähigen, die vielfältigen Schwierigkeiten zu meistern, die in dieser jungen und noch immer nicht gefestigten Demokratie herrschen. — Zu hoffen ist, dass auch die übrige Welt Indiras Kampf gegen Hungersnot, Elend und Uebervölkerung unterstützen werde. Die Zukunft dieses grossen Staates ist nicht nur für diesen selbst, sondern auch für die ganze Welt von grosser Bedeutung.

Indira Gandhi steht auf jeden Fall vor einer schwierigen Zeit. Ihr selbst, ihrem sympathischen Volk, aber auch uns Frauen, die wir stolz ihre Wahl zum Premier zur Kenntnis genommen haben, wünschen wir Kraft, Klugheit und Gesundheit, diese Schwierigkeiten zu einem guten Ende zu führen.

* Siehe auch unseren s. z.-Artikel in Nr. 16 vom 31. Juli 1964.

In memoriam Margarete Susman

Die Dichterin und Denkerin **Margarete Susman** ist kürzlich in Zürich im 94. Lebensjahr gestorben. Mit ihr ist eine Persönlichkeit dahingegangen, deren Erscheinung und Werk einzigartig im der zeitgenössischen deutschsprachigen Kulturwelt steht. Denn

(Cliché NZZ)

Margarete Susman war nicht nur eine feinfühlige Lyrikerin und wunderbare Deuterin grosser Menschen und ihrer Leistungen; sie war ein religiöser Mensch, der unermüdlich um das Geheimnis und Wunder Gottes rang, jenes Gottes, der dem jüdischen Volk, dem sie angehörte, seine machtvollen Propheten, seine Verheissung und seine Offenbarung gegeben und der doch dieses Volk geschlagen hat wie kein anderes. Margarete Susman hat das Leid dieses Geschlagenseins empfunden wie selten ein Mensch, aber sie erkannte es auch als Prüfung und schmerzvolle Berufung des jüdischen Menschen, dem es letztlich den Weg zu Gott öffnet. Davon kündet sie in ihrem wohl tiefsten, zur Zeit des Dritten Reiches in Zürich entstandenen Werk «Das Buch Hiob und das Schicksal des jüdischen Volkes» ergreifend und erlösend zugleich. In grossartig-lebendiger Weise hat sie auch in einem anderen Buch «Deutung biblischer Gestalten», die von Gott berufenen Menschen des Alten Testamentes in ihrer Bedeutung auch für Erfahrung und Erkenntnis einer heutigen Zeit vor uns hingestellt.

«Deutung einer grossen Liebe», heisst ein anderes ihrer Werke. Einfühlenderes und Schöneres ist kaum je über die Beziehung zwischen Goethe und Frau von Stein ausgesagt worden, als es Margarete Susman hier aus tiefstem Nacherleben und mit subtilstem Takt getan hat. Sie hat auch über die «Frauen der Romantik» geschrieben und auch diese «Deutungen» sind getragen vom sicheren Wissen um Eigenart und Schicksalsbedingtheit einer jeden dieser Gestalten. Die Lyrik der Dichterin — heute vergriffen —, ergänzt nach der poetischen Seite hin ihr reiches, vielgestaltiges Lebenswerk.

Margarete Susman hat noch im Alter von über 90 Jahren und nahezu völlig erblindet, wachen Geistes und mit einzigartiger Intensität Rückschau über ihr Leben gehalten. «Ich habe viele Leben gelebt», hat sie diese Selbstbiographie genannt, die uns ein unermüdlich geliebtes, durchlittenes und durchdachtes Dasein erschliesst, «ein Menschenleben, in dem sich alle Begriffe und Werte gewandelt haben, in dem das Selbstverständliche unbegreiflich, das Unbegreifliche selbstverständlich geworden ist».

Zeitlich reicht dieses Dasein von den ersten Jahren des letzten deutschen Kaiserreiches bis in die jüngste Vergangenheit. Wir erfahren von der Jugend der 1872 in Hamburg als Tochter eines hochkultivierten deutschen Ehepaares jüdischer Konfession Geborenen, von einem Kinderdasein in idealer menschlicher Geborgenheit, in dem sich «der blinde Glaube an die Menschen überhaupt» entwickelte. «Darum ist es mir auch lange Zeit so schwer geworden, das Böse und seine Rolle im menschlichen Leben zu begreifen», stellt die Neunzigjährige fest. Die Uebersiedlung der Familie nach Zürich brachte die ersten Kontakte mit der Schweiz, die später in schlimmster Notzeit für Margarete Susman zum Refugium und zur letzten irdischen Heimat werden sollte. Bildungsjahre in Düsseldorf, München, Berlin, Paris, eifriges Studium der Malerei werden uns geschildert. Die schicksalsvolle Liebe und Heirat mit dem Maler Erwin von Bendemann, Ehe und Mutterschaft, das Leben in Säckingen, in Frankfurt am Main und zeitweise wieder am Zürichsee, Jahre schwerer Kämpfe um das tägliche Brot, die Erschöpfung durch die ohne jegliche Hilfe erfüllten Pflichten der Gattin und Mutter, der Hausfrau und Schriftstellerin, schliesslich die schmerzliche Auflösung der Ehe werden uns in dem Buch nahe gebracht, aber auch jene besondere Neigung Margarete Susmans, «verwundete Vögel», die auf ihrem Weg lagen, aufzuheben, das Leid anderer Menschen mitzutragen und in helfender Bereitschaft zu heilen.

Sie hat uns in ihrem Lebensbericht auch Einblick in ihre Freundschaften und in die Ausstrahlungen vieler bedeutender Menschen ihrer Zeit gewährt, wir nennen hier nur Martin Buber, Franz Rosenzweig, Georg Simmel, Sigmund Freud, Victor von Weizsäcker, Karl Wolfskehl, Leonhard Ragaz und Walter Nigg, der an ihrem Sarg ergreifende Freundesworte fand.

Margarete Susman hat ein schweres Leben tapfer und klaglos getragen. Der Kampf ums Dasein wurde ihr nie leicht gemacht, aber er hat ihre lebensbejahende Zuversicht nicht zerstören können. Was ihr half, ihre Probleme — die inneren wie die äusseren — zu überwinden, war das nimmermüde Suchen nach Wahrheit, das immer tiefere Eindringen in religiöse und philosophische Bereiche. Es half ihr auch, die Zerstörung aller bisher gehegter menschlicher Illusionen, das furchtbare Erwachen zur Erkenntnis der dämonischen Macht des Bösen, wie das Hitlerreich sie ihr, der Deutschen, aufzwang, durchzustehen.

Im hohen Alter, als sie das Augenlicht fast gänzlich verloren hatte, als ein schwerer Unfall ihr fortan das Gehen ohne Hilfe unmöglich machte, gab sie sich dem «Lauschen in das dunkle Leben — dem Grunderlebnis des Alters» um so intensiver hin. Und wenn sie um die Müdigkeit, um das bittere Gefühl des Abhängigseins, um die zunehmende Einsamkeit nach dem Hingang so vieler ihr nahestehender Menschen zutiefst wusste, so trug sie dies alles doch in stiller, gefasster Demut. Und so konnte diese grosse, weise Frau ihre Lebenserinnerungen mit dem Bekenntnis beenden: «Wenn ich an das Bibelwort denke: ‚Des Menschen Leben währet siebzig Jahre — und wenn es hoch kommt, achtzig Jahre', dann kommt es mir zuweilen vor, als wäre ich gar nicht mehr am Leben. Wenn ich aber den Zusatz lese: ‚Und wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen', dann scheint mir doch, als ob ein solches Leben letzthin mein Teil gewesen wäre, wie sehr auch der Tod zu ihm gehört. Denn da der Tod nur für den Einzelnen tragisch, im Ganzen aber notwendig und sinnvoll ist, ist für uns, im Leben und im Sterben, nur die einzige Möglichkeit, ihn still in das Ganze aufzunehmen.» *Maria Nils*

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT

für Konsumenten

Wenn der Milchpreis steigt ... Preiserhöhungen für die wichtigsten Nahrungsmittel sind bei den Konsumenten begreiflicherweise nicht sehr beliebt. Der Milchpreis ist innerhalb weniger Monate um 5 bis 8 Rappen gestiegen.

Zunächst wurden den Produzenten 2 Rappen zugestanden, und ab 1. Januar dieses Jahres fielen die Bundeszuschüsse weg, die bis dahin die offen verkaufte Milch verbilligten. Der Wegfall der sogenannten Preisausgleichskasse Milch ab 1. Januar 1966 erfolgte auf Grund einer Volksabstimmung am 6. Dezember 1964. So war eine weitere Preiserhöhung nicht zu umgehen.

Aber auch die Milchhändler verlangten eine etwas bessere Marge, um den Hauszustelldienst überhaupt weiterführen zu können. (Die Bewilligung, eine spezielle Zustellgebühr von Fr. 1.50 pro Kunde und Monat zu erheben, wurde von den Milchhändlern an vielen Orten nicht als opportun befunden, weil dieses System sich in der praktischen Anwendung als ungerecht erwies gegenüber zahlreichen Kunden.)

So kam es ab Neujahr zu einer Erhöhung des Milchpreises um 3 bis 6 Rappen, je nach den örtlichen Verhältnissen.

In solchen Situationen drängt sich eine entsprechende Information der Milchkunden auf, besonders wenn die Aufschläge nicht fürs ganze Land in gleicher Höhe erfolgen.

Mitte Januar wussten aber in St. Gallen viele Konsumentinnen noch nicht, wie teuer nun eigentlich die offen ausgeschenkte Milch sei. Verschiedene Hausfrauen erhielten auf ihre Frage beim Milchmann falsche Auskünfte, und so wandte sich die Wirtschaftskommission der Frauenzentrale St. Gallen schliesslich an die zuständige Stelle — den Milchhändlerverband.

Dabei war folgendes zu erfahren:

Ende Dezember hatte der Verband den Milchmännern der Stadt und Umgebung ein vervielfältigtes Zirkular angeboten, in welchem der neue Milchpreis angegeben und zugleich eine informative Aufklärung über die Ursache der Preissteigerung enthalten war. Das Zirkular konnte von den Milchmännern in beliebiger Anzahl für ihre Kunden bezogen werden. Ungefähr die Hälfte der Milchführer machte von dem Angebot Gebrauch, und das Zirkular hätte nun eigentlich in jedes Milchbüchlein gehört. Dem war aber bei weitem nicht so, und darum blieben viele Hausfrauen über den neuen Milchpreis im ungewissen.

Stellte man seinen Milchmann deswegen zur Rede, so wurde er gelegentlich recht ungehalten. Er kam sich wohl richtigerweise vor, wie ein ertappter Sünder.

Es ist aber notwendig, solche Informationen weiterzugeben, da viele Milchkunden ihre Bezüge erst am Ende des Monats bezahlen und die Preiserhöhung im Haushaltungsbudget berücksichtigen müssen. Schliesslich steigt unser Haushaltungsgeld längst nicht mit jeder Preiserhöhung.

Der Milchhändler-Verband von St. Gallen und Umgebung wird — auf Grund dieser Erfahrungen — nun in Zukunft neue Milchpreise jeweils in der Presse veröffentlichen. Das kostet wieder Geld. Mit etwas mehr gutem Willen seitens der säumigen Milchmänner liesse sich die Ausgabe vermeiden. — Der Kunde ist König! Wie bitte?

Hilde Custer-Oczeret

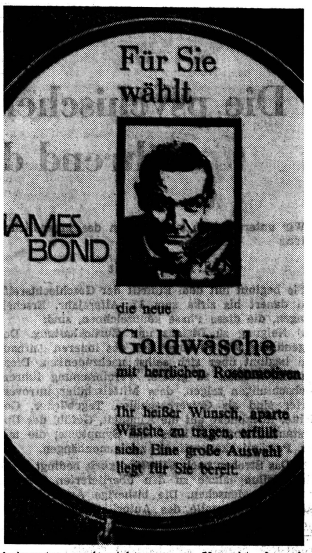
Die Redaktorin wäre dankbar für Informationen, wie die Ankündigung des neuen Milchpreises anderswo gehandhabt worden ist.

Der Anteil der offenen Milch am Gesamtmilchkonsum

In St. Gallen	*beträgt er*	*85 Prozent*
In Luzern	*beträgt er*	*85 Prozent*
In Bern	*beträgt er*	*70 Prozent*
In Basel	*beträgt er*	*65 Prozent*
In Zürich	*beträgt er*	*60 Prozent*
In Lausanne	*beträgt er*	*55 Prozent*
In Lugano	*beträgt er*	*50 Prozent*
In Genf	*beträgt er*	*30 Prozent*

007 und Zugaben «beglücken» den Verbraucher

Der Informationsgehalt der heutigen Werbung, soweit sie sich an den Letztverbraucher richtet, ist aussergewöhnlich bescheiden. Zu neunzig Prozent wird an alle möglichen Instinkte appelliert, bloss nicht an den gesunden Menschenverstand. Gegen diese Kritik mag man einwenden, dass sie den heutigen Leitbildern des Durchschnittskonsumenten entspreche, wo die Schnapsflasche nicht mehr bloss Stimulierungsmittel für Geselligkeit und Stimmung sei, sondern zugleich Symbol von gehobener Lebensart (Whisky). Dasselbe gilt ja für das Automobil, welches nicht nur Fortbewegungsmittel ist, und für das Schwimmbassin, welches zugleich äusserliches Zeichen der erklommenen Sprosse einer sozialen Stufenleiter darstellt. Die Werbefachleute



behaupten auch nicht ganz zu Unrecht, dass der Verbraucher in den verschiedenen Ländern stets genau die Reklame und die Werbeargumente vorgesetzt bekomme, die er sich bewusst oder unbewusst wünsche. Denn nur diese Art von Reklame komme beim Konsumenten an, sei letztenendes erfolgreich.

Auf der andern Seite zeigen der immer lauter ertönende Ruf nach vergleichender Warenprüfung und die Beachtung, welche bereits veröffentlichte Tests finden, dass der Informationsgehalt der heutigen Werbung die Wünsche des Verbrauchers eben doch nicht befriedigt.

Die Betrachtung der allabendlichen Werbesendung am Fernsehen zeigt jedenfalls ein erschütterndes Bild hinsichtlich darin enthaltener Informationen über die Eigenschaften gezeigter Produkte.

Ein im Zeichen der Teuerung gewiss nicht unbescheidener Wunsch des Verbrauchers richtet sich sowohl auf Umfang wie Gehalt der Werbung: Reklame und Werbung sind ein notwendiger Bestandteil unserer Marktwirtschaft, aber angesichts der heutigen Kosteninflation in Gewerbe, Industrie und Handel. wäre etwas weniger meistens besser, vor allem besser für die Preisentwicklung und damit für das Portemonnaie des Verbrauchers. Und in qualitativer Hinsicht wäre ein Mehr auch nicht zu verachten.

*

Ein geradezu klassisches Beispiel für die Wege und Abwege der heutigen Werbung, das aber auch dem Verbraucher selbst kein gutes Zeugnis ausstellt, bietet das Zeichen der Kriminalserien von James Bond: «007». Die darin auftretenden Filmhelden haben einen bestimmenden Einfluss auf die Damen- wie Herrenmode ausgeübt: Unergründlich abgründige Frauen (in jeder Beziehung) und «Männer von Stahl» sind zum Leitbild von Millionen geworden. Schimmernde, hautenge Goldkleider, Lederhosen und Stiefel sollen dem zarten Geschlecht den Charakter der gezeigten Filmheldinnen verschaffen. Vom Haar-, Jacken-, Hosen- und Hemdenschnitt der Filmhelden erhoffen sich Männer mehr Erfolg in der Liebe, im Beruf und in der Gesellschaft.

Mehr und mehr erweist sich die Bezeichnung «James Bond 007» auf irgendwelchen Produkten als die zur Zeit aussichtsreichste Werbemethode. Stets zahlreichere Firmen kaufen sich mit teuerem Geld die Rechte, ihre Produkte mit dem ominösen 007 zu versehen.

Anzüge, Hemden, Schuhe, Krawatten, Seife, Kosmetika und sogar so vulgäre Dinge wie Rasierseife und -klingen finden reissenden Absatz unter dem Zeichen 007. Ein deutscher Herrencoiffeur hat soeben für 50 000 Deutsche Mark die Rechte für die James-Bond-Frisur erworben — und liegt schon mit einem Figaro-Kollegen im Streit, wer von den beiden die Rechte nun auch an andere europäische Staaten weiterverkaufen dürfe ...

*

Auf Abwege kommt die heutige Werbung auch durch das Ueberhandnehmen von Zugaben. Zugaben in Form unzähliger Gratisbons, kostspieliger Wettbewerbe, Spielzeug- und anderer Beilagen sind fast immer die Folge eines durch Preis- und Margenabreden (Kartellvereinbarungen) teilweise unterdrückten Wettbewerbes. Weil die Preiskonkurrenz weitgehend nicht mehr funktioniert, versuchen sich Produktion und Handel die Kunden durch immer kostspieligere Zugaben gegenseitig abzujagen. Gewiss, auch das ist eine Art von Wettbewerb, jedoch eine solche, die von den treuen Markenartikel-Kunden letztenendes finanziert wird und die sich in einer Zeit der allgemeinen Teuerung besonders unangenehm auf den Verbraucher auswirkt. Die normale, der Funktion des Marktes angemessene Art des Wettbewerbes ist die Preiskonkurrenz und jene durch die Qualität. Sich auf diese Tatsache wieder zu besinnen, tut besonders not in einer Zeit des allgemeinen Kosten- und Preisauftriebes. Durch Zugaben wird nur eine ver-

(Schluss Seite 4)

Auf Grund fixierter Preise ist nun allerdings zuweilen eine Servicekonkurrenz entstanden, die Dienstleistungen offeriert, welche im Grunde genommen. gar nicht verlangt wurden. So bezahlen der Konsument und die Konsumentin, die bar zahlen und die Waren gleich im Laden mitnehmen, häufig für die Kreditfunktion der Unternehmung, welche sie anderen Kunden bietet, oder man zahlt für die Hauslieferdienste. Die Servicekonkurrenz hat nun allerdings durch eine Reihe von modernen Distributionsformen einen Abbau erfahren, so hauptsächlich durch die Grossverteilerorganisationen, welche eine rationalisierte Abwicklung der Distribution bieten.

Prof. Dr. H. Weinhold
Hochschule St. Gallen

Verkäuferschulung durch Photoschnappschüsse

«Unmöglich, das soll ich sein?» — Mehr Kontrolle über die eigene Person gewinnen

London, Eig. Bericht. (JI) Wer sieht, wie er sich selbst am Arbeitsplatz, im Geschäft benimmt, was er für merkwürdige Gesten macht, wie er, wenn er sich unbeobachtet glaubt, Kunden Grimassen schneidet, sich kratzt oder scheuert, heimlich einen guten Happen zu Munde führt, sein eigenes, einfach unmögliches Benehmen erblickt, der ist oft über sich selbst erschrocken und gelobt nicht nur Besserung, sondern hat sich künftig tatsächlich mehr unter Kontrolle. — Diese Erfahrung erbrachte die englische Verkäuferschulung durch Photoschnappschüsse.

Gewiegte Photographen mit Kleinstkameras besuchen von Zeit zu Zeit Kaufhäuser und Geschäfte. Sie machen Bilder und Filmstreifen vom Verkaufspersonal. Sie warten nicht auf einmaliges Danebenbenehmen, sondern sie liefern Bildreihen von 12 bis 36 Bildern der gleichen Person ab. Das Verkaufspersonal eines halben Dutzend Geschäfte oder eines Grosskaufhauses sammelt sich einmal vor der Leinwand, um gespannt darauf zu warten, welche Schnappschüsse über die eigene Person gemacht worden sind. Und immer wieder hört man den Ausruf: *«Unmöglich, das soll ich sein?»*

In drei Jahren ist es gelungen, Verkäuferinnen und Verkäufern mehr Kontrolle über die eigene Person beizubringen. Von 500 englischen Verkäuferinnen benahmen sich

1962 noch 374 ziemlich häufig unter Kundenaugen «daneben». 1963 waren es noch 280 und 1964 hatten 220 noch nicht das nötige Mass Selbstkontrolle erreicht.

Die Auswertung der Zahlen von 1965 wird für Herbst 1966 mit Spannung erwartet. Man hofft die Zwei-Fünftel-Grenze zu unterschreiten.

Englischen Verkäuferinnen wird gesagt, wenn schnell ein paar zerrissene Strümpfe gewechselt werden müssen, bitte nicht im Verkaufsraum. Photos beweisen, dass das unschöne Szenen gibt. Wer hätte kein Verständnis dafür, dass Verkäuferinnen manchmal die Füsse weh tun. Aber Schuh ausziehen und den Fuss an der Wade reiben ist auch in vermeintlichen «unbeobachteten Augenblicken» unvertretbar. Man bedenke: Von 500 Verkäuferinnen glauben 390, dass sie am Tage rund zwei Stunden unbeobachtet sind. Nur 110 halten das viel seltener für möglich. Dabei ist nachgewiesen worden, dass mehr als neun Zehntel allen Sichgehenlassens sehr wohl bemerkt und mit Erstaunen registriert wird. Neben der Eigenschaften- und Gestenkontrolle tun englische Handels- und Geschäftsgruppen auch mehr für die Verkäuferinnensprachschulung und die Redeselbstkontrolle.

«Erzählen Sie niemals etwas, was sie nicht ganz genau und aus eigener Kenntnis oder Beobachtung wissen. Beteiligen Sie sich nie an der Verbreitung eines Gerüchts! Sprechen Sie nicht zu schnell und nicht zu langsam und wohlakzentuiert!»

Beifälliges lautes Lachen ist bei englischen Verkäuferinnen unerwünscht; sie sollen höchstens verbindlich und beherrscht lächeln. In einem Textilkaufhaus mit 60 Verkäuferinnen griffen 40 binnen drei Stunden durchschnittlich viermal zum Lippenstift und zur Puderquaste. Verkaufsdiplompsychologe Gaith dazu: «Ein völlig unmögliches Verhalten!» Dagegen habe die Verkäuferin in manchen Branchen die Pflicht, so schön als möglich zu sein, woanders wieder soll sie die Kundinnen möglichst nicht durch ein allzu vollkommenes Make-up zu übertreffen versuchen.

Cl. Laughton

«Die Veranstaltung des Jahrhunderts»

Werbedemonstrationen und Glückslose

(Dr. G. H.) Im «Papierkrieg», den jeder Briefkasten bis zum Rand aufnimmt, finden sich immer wieder Einladungen zu Veranstaltungen in bekannten Kinos oder Sälen, welche den Besuchern ungeheure Chancen versprechen. Der Einladung — die regelmässig weder den Veranstalter noch das Werbeobjekt nennt — ist gleich ein Glückslos mit sicherem Treffer beigeheftet. Der geneigte Leser kann aus der Trefferliste feststellen, dass ihm z. B. eine Kombipresse, ein Bügelboy oder eine Frigobox als Geschenk zufallen soll, sofern er sich persönlich zur Veranstaltung einfindet. Nicht genug damit — jeder Besucher derselben hat überdies die Chance, einen weiteren wertvollen Preis, z. B. einen Toaster, einen Reisewecker oder einen Fotoapparat nach Hause zu tragen, sofern er während der Veranstaltung an einer weiteren Verlosung teilnimmt.

Die mit Glückslosen versehenen Einladungen unbekannter Veranstalter für ungenannte Produkte erfreuen sich bei einem leichtgläubigen Publikum ausgesprochener Beliebtheit.

Wer kann sich einen sicheren Treffer entgehen lassen, der bereits als Glückslos im Briefkasten liegt! Kombipresse, Bügelboy oder Frigobox sind klangvolle Namen für bisher unbekannte Errungenschaften unseres Jahrhunderts. Zu verlieren ist nichts, zu gewinnen aber vielleicht sogar einer der höheren Preise. So kommt es, dass in Kälte oder Platzregen schon eine halbe Stunde vor Türöffnung eine ungeduldige Menge schlangesteht vor dem im verführerischen Prospekt genannten Lokal. Könnte man doch den sicheren Treffer verlieren, wenn man zu spät erscheinen oder wegen Ueberfüllung des Saales wiederum nach Hause gehen müsste!

Der Ablauf solcher Werbeveranstaltungen ist immer ungefähr derselbe. Auf jeden Fall werden die Besucher veranlasst, Namen und Adresse zu deponieren. Es geschieht dies nicht selten im Zusammenhang mit der Verlosung für die nicht abgeholten oder die wertvolleren Preise: Die Gewinner werden aus dem von den Besuchern abgegebenen Adressmaterial ausgelost. Oder noch deutlicher: An der Verlosung während der Veranstaltung nehmen nur jene Besucher teil, welche einen Bestellschein unterzeichnen und darin Namen und Adresse angeben. Wer also zu den Gewinnern der «Grosspreise» gehören will, möge sich zunächst durch Ausfüllung des Bestellscheines erkenntlich zeigen ... Weil aber nicht jeder Besucher einen «Grosspreis» gewinnen kann, soll ihm gleichwohl ein anderer sicherer Vorteil winken. Es ist dies regelmässig ein besonderer Rabatt von z. B. 10 Prozent, Fr. 10.— oder Fr. 20.—, der jedem Besucher zusteht, sofern er während der Veranstaltung einen Bestellschein unterzeichnet.

Auf die geschilderte Weise wird geworben für eine Reihe von Haushaltartikeln wie Rheumadekken, Dampfkocher und Waschkugeln.

Eingenebelt durch einen Reklamefilm oder die Spässe eines «billigen Jakob» gehen die Besucher sehr oft nach Hause, ohne zu wissen, ob sie einen Bestellschein unterzeichnet oder nur in unverbindlicher Weise ihre Adresse deponiert haben. Ueber Namen und Adresse des Veranstalters wissen sie nicht Bescheid, Rückfragen danach werden in der Regel durch den Vermieter des Lokals nicht beantwortet.

Die so hoffnungsvollen Gewinner der Glückslose tragen verärgert billige Plastikartikel nach Hause — die Kombipresse entpuppt sich als Schüttelbecher mit einer kleinen Zitronenpresse als Deckel, der Bügelboy ist ein Fläschchen zum Einsprützen der Wäsche und die Frigobox nur eine Plastikschachtel, die man in den Kühlschrank legen kann.

Dass es nicht leicht ist, dem Unfug solcher Werbeveranstaltungen beizukommen,

geht aus einem kürzlich veröffentlichten Entscheid des Bundesgerichtes hervor:

Der Veranstalter einer Werbedemonstration wurde bestraft, (5 Tage Haft und 500 Fr. Busse, d. Red.), weil er für die Demonstration keine Bewilligung nach Art. 20 lit. a. der Ausverkaufsordnung eingeholt hatte, obwohl er jedem Käufer seiner Waschkugel einen besonderen Rabatt von 10 Franken auf den Kaufpreis von Fr. 168.— versprach.

(Art. 20 lit. a lautet: Mit Haft oder Busse wird bestraft, wer vorsätzlich eine unter diese Verordnung fallende, nicht bewilligte Verkaufsveranstaltung öffentlich ankündigt oder durchführt oder entgegen der Weisung der zuständigen Behörde nicht einstellt. Die Red.)

Der Verstoss gegen diesen Artikel wurde als erwiesen betrachtet, trotzdem der Rabatt nicht im Flugblatt zugesichert, sondern mündlich während der Veranstaltung den Besuchern bekanntgegeben wurde. Nicht verurteilt werden konnte der Veranstalter hingegen wegen der im Flugblatt erwähnten besonderen Vorteile (Gratisabgabe eines Fotoapparates und Teilnahme an einer Verlosung um einen Bauplatz im Tessin). Diese Vergünstigungen wurden **jedem Besucher** der Veranstaltung in Aussicht gestellt, waren also nicht abhängig vom Abschluss eines Kaufvertrages und konnten darum auf Grund der Bestimmungen der Ausverkaufsverordnung strafrechtlich nicht erfasst werden.

Der Entscheid zeigt die ganze Schwäche unserer Gesetzgebung, um der Plage der geschilderten Werbeveranstaltungen beizukommen. Hätte der Veranstalter auf einen besonderen Rabatt verzichtet und es bei der Abgabe der angekündigten Geschenke an die Besucher bewenden lassen, wäre er der Ausverkaufsverordnung mit ihrer Bewilligungspflicht entgangen. In Zürich werden diese Werbeveranstaltungen regelmässig von der Gewerbepolizei überwacht, bei auswärtigen Firmen wird die Vorlegung der roten Handelsreisendenkarte verlangt. Ferner wird die Aufnahme von Bestellungen bei Demonstrationen, welche nach Ladenschluss stattfinden, als Umgehung der Ladenschlussbestimmungen bewertet und ebenfalls mit Busse bestraft.

Wenn für Dampfkochtöpfe in weissen Arztmänteln und mit Gesundheitsfilmen geworben wird, besteht unter Umständen die Möglichkeit, gestützt auf das Gesundheitsgesetz einzuschreiten.

Damit aber sind die gesetzlichen Möglichkeiten gegen die geschilderten Werbeveranstaltungen bereits erschöpft.

In keiner Weise geschützt sind die Besucher, die — angelockt durch das Werbeflugblatt und das Gewinnlos — die Veranstaltung besuchen und in deren Wellengang Bestellscheine unterzeichnen. Es ist ihre Sache, sich nach ihrem Vertragspartner zu erkundigen und sich ein Urteil über Ware und Preis zu bilden. Dass sie hierin getäuscht worden seien, werden sie angesichts der mehrstündigen Demonstrationen nicht behaupten können. Die einwandfrei erbrachte Lieferung müssen sie akzeptieren und bezahlen, auch wenn die Reue nachher noch so gross ist.

Im Tamtam der Veranstaltung müssen die Besucher wissen, ob sie einen Bestellschein unterzeichnen oder nur in unverbindlicher Weise ihre Adresse deponieren. Ein unterzeichneter Bestellschein bleibt auch dann unverbindlich, wenn der Veranstalter wegen Uebertretung der Ausverkaufsverordnung, des Handelsreisendengesetzes und der Ladenschlussbestimmungen empfindlich bestraft wird.

Bei falschen Angaben über die jedem Besucher zugesicherten Geschenke macht sich nach Massgabe der jeweiligen kantonalen Gesetze der Veranstalter strafbar — wenn aber die Angaben über Ware und Preis stimmen, bleibt der Käufer an seinen Vertrag gebunden. Da ferner die Besucher keinen Einsatz leisten, erwächst ihnen kein Schaden — die Bestimmungen über den Betrug fallen aus.

Sind unsere Gesetze und Verordnungen dem Unfug der «Veranstaltungen des Jahrhunderts» noch gewachsen?

Büro gegen Amts- und Verbandswillkür
8031 Zürich

BLICK IN DIE WELT

Frauentypen in Israel

Aus allen Teilen der Welt sind Juden nach Israel eingewandert, und es ist faszinierend, das Völkergemisch und seine allmähliche Integrierung in diesem kleinen Land zu beobachten. Während die rasche Industrialisierung Israels den Vereinheitlichungsprozess der Männer beschleunigt, behalten die Frauen länger ihre besondere Eigenart. Hauptsächlich bei den älteren Frauen lassen sich die verschiedensten Typen erkennen.

Da sind die Pionierfrauen, der Typ, den Golda Meir (deren Rücktritt vom Posten des Aussenministers kürzlich gemeldet wurde) personifiziert: glattgescheiteltes Haar, einfach gekleidet, meistens im dunklen Kostüm und weisser Bluse, Schuhe mit niedrigen Absätzen, wenig oder gar kein «Make-up». Man begegnet diesem Frauentyp in den leitenden Stellungen im politischen Leben, in sozialen Aemtern und Wohlfahrtsorganisationen. Frauen zwischen 60 und 70 Jahren und oft darüber hinaus, die ohne jedes eigennützige Interesse schwer arbeiten, wie sie es immer getan haben. Sie sind unverbesserliche Idealisten geblieben, stammen aus Russland oder Deutschland und sind in den zwanziger Jahren oder noch früher eingewandert, sprechen alle ausser Hebräisch noch zwei oder drei andere Sprachen.

Da ist der Typ der Geschäftsfrau aus Polen, aus Ungarn, aus Rumänien, die mit ihrem Mann — oder oft allein — hinter dem Ladentisch steht und mit Umsicht und Energie das Geschäft oder den Restaurationsbetrieb leitet. Sie sind nach dem letzten Weltkrieg eingewandert, sind oft die Ueberlebenden aus Konzentrationslagern — an manchem Arm kann man die ihnen dort eingebrannte Nummer sehen. Auch sie arbeiten unermüdlich, doch ist ihr Interesse nicht mehr bewusst auf die Allgemeinheit, sondern eher auf die Schaffung und Erhaltung einer sicheren Existenz — mit steigendem Wohlstand — für ihre Kinder und Enkel gerichtet.

Da sind die eleganten älteren Damen aus Südafrika und Rhodesien, aus England und Kanada, die erst in den letzten 8 bis 10 Jahren eingewandert sind, meistens mit schon erwachsenen Kindern. Sie sind wohlhabend, brauchen nicht mehr zu arbeiten, sind jedoch fast alle in irgendwelchen ehrenamtlichen Stellungen tätig. Sie sind modisch gekleidet und modisch frisiert, man trifft sie in den Strandcafés und den neuen eleganten Hotels in Tel Aviv und Haifa oft beim Tee oder zum Cocktail in Gesellschaft.

Eine Welt trennt sie von dem Typ der bescheidenen, schlichten, orthodoxen Frau aus Litauen, altmodisch gekleidet, auch im Sommer mit langen Aermeln und dunklen Strümpfen, der der religiöse Brauch verbietet, ihr Haar sehen zu lassen, so dass sie es stets unter einem festen Kopftuch oder unter einer Perücke verborgen tragen muss.

Und da sind die orientalischen Frauen aus dem Jemen, aus Irak und Iran und Marokko, aus einer Welt kommend, welche nicht nur Hunderte von Kilometern sondern Hunderte von Jahren vom modernen Israel entfernt zu sein scheint. Sie tragen lange weite Röcke, unter denen im Winter die engen farbigen Hosen hervorschauen, bunte Blusen und bunte Kopftücher, die ihr langes Haar jedoch nicht verhüllen, immer schaut hinten der dicke Zopf heraus. Diese Frauen haben nie ihr Haar aufgesteckt oder abgeschnitten. Viele von ihnen sind nie zur Schule gegangen, können nicht lesen und schreiben, sprechen nur Arabisch, aber haben in den letzten Jahren etwas Hebräisch dazugelernt. Ihre Interessen und Gedankenwelt sind auf Haus und Familie beschränkt.

Golda Meir, langjährige Aussenministerin von Israel, die kürzlich zurückgetreten ist, und Beba Idelson, einflussreiche Abgeordnete der Knesset (Parlament von Israel). — Ein Lebensbild von Golda Meir wird in einer der nächsten Ausgaben folgen.

Dies sind nur einige der vielen Frauentypen, denen man auf der Strasse, im Autobus, beim Einkauf auf dem Markt, beim Spaziergang im Stadtpark begegnet. Man staunt, dass sie alle zu ein und demselben Volk gehören. Die gepflegte, gutgekleidete, alte Dame aus Mitteleuropa und die neben ihr auf der Gartenbank sitzende, braune, dicke Marokkanerin in bunten Röcken — was können sie gemeinsam haben? Und die Antwort wird einem — sozusagen — vorgeführt. Aus der Schar der auf dem Rasen spielenden, schreienden, springenden Kinder kommen zwei kleine Mädchen gelaufen, jedes zu seiner Grossmutter, die sie bettelnd bestürmen. Die europäische Dame öffnet ihre Lederhandtasche und nimmt ihr Portemonnaie heraus, die dicke Marokkanerin greift in die Tiefen ihres Rockes und zieht eine Münze hervor, beide reden ermahnend auf die Kinder ein, die fröhlich lachend zum Mann mit dem Eiswagen laufen, sich eine «Glida» zu kaufen. — Sie unterscheiden sich wenig voneinander, beide sind gesund, rotbackig, ähnlich gekleidet — beide sind braun — die eine von Natur, die andere von der Sonne verbrannt. — Die Grossmütter lächeln einander zu. Das ist das Gemeinsame zwischen ihnen: dass sie mit den Enkelkindern hebräisch sprechen, weil die Kinder keine andere Sprache mehr verstehen, dass sie wissen — weil sie es täglich sehen — wie alle Unterschiede in Tracht, Benehmen, äusserer Erscheinung bei der Generation der Enkel verschwinden.

Nicht nur der Unterschied, der auf der Verschiedenheit des Herkunftlandes beruht, sondern auch der Unterschied zwischen den Generationen ist bei den Frauen besonders auffallend.

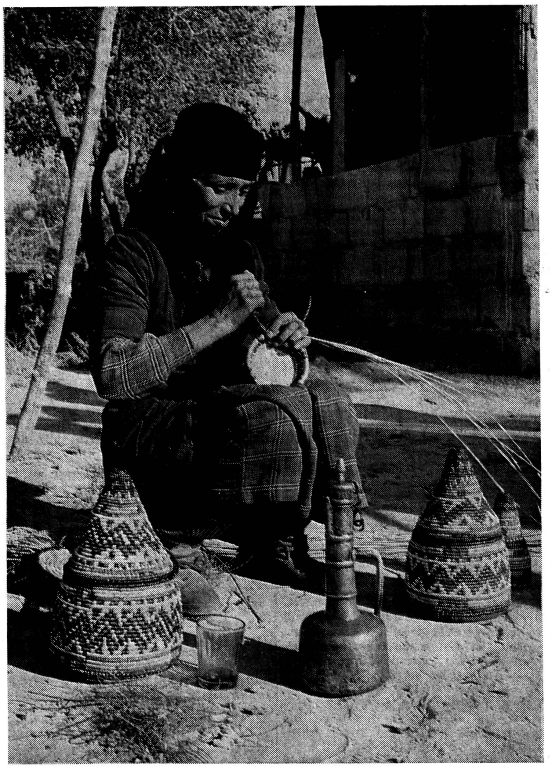
Die Kinder der Pioniere und der in den dreissiger Jahren Eingewanderten unterscheiden sich — sofern sie hier geboren oder sehr jung bei der Einwanderung waren — sehr erheblich von ihren Eltern.

Nicht nur äusserlich — sie sind grösser, gesunder, robuster —, sondern auch in ihrer Mentalität. Diese jungen Frauen und Mädchen teilen mit ihren Müttern nioch die Arbeitsfreudigkeit, die Opferbereitschaft, die Energie, aber nicht mehr den Geschmack, die europäische Bildung, die guten Umgangsformen, die Belesenheit, die Sprachkenntnisse, die Weite des Horizontes. Sie sprechen in vielen Fällen noch deutsch oder russisch mit den Eltern, aber sie denken, lesen und diskutieren nur hebräisch. Sie sind provinzlerisch und haben oft mehr Berührungspunkte mit ihren Altersgenossinnen — auch wenn sie Orientalinnen sind — als mit ihren Müttern, die ihre Wurzeln in einer Welt hatten, die ihnen unbekannt ist.

Bei den Orientalinnen ist der Unterschied zwischen den Generationen noch auffallender. Die jungen Frauen und Mädchen haben sich überraschend schnell assimiliert. Sie haben die — oft so viel schönere — Tracht ihres Herkunftslandes gegen den kurzen, engen Rock oder die anliegenden Hosen und Stöckelschuhe, die die westliche Mode zur Zeit vorschreibt, eingetauscht, Zopf und Kopfbedeckung sind verschwunden. Sie haben die Nahrung, die Lebensgewohnheiten, die Gebrauchsgegenstände des Westens angenommen. Die junge Orientalin hat in ihrer Wohnung nicht nur Elektrizität und fliessendes Wasser, sondern auch Gasherd und Frigidaire und spart für die Waschmaschine. Und — was wichtiger ist — sie ist sich der gleichberechtigten Stellung bewusst, die sie in der Familie und der Gesellschaft innehat und die ihre Mutter in dem patriarchalischen Familiensystem des Orients nie gekannt hat. Mit Selbstverständlichkeit — oft zum Entsetzen ihrer Eltern! — lernen und studieren, arbeiten und verdienen diese Orientalinnen der jungen Generation genauso wie ihre aus europäischen Ländern stammenden Geschlechtsgenossinnen. Die gemeinsame Schulung in der Armee — in Israel umfasst die allgemeine Wehrpflicht auch die Mädchen — die häufigen Mischehen zwischen jungen Leuten orientalischer und westlicher Herkunft und der grosse Anteil, den die Frau auf jedem Gebiet des nationalen Lebens in Israel hat, das alles sind Gründe, die die Stellung der orientalischen Frau so ungewöhnlich schnell verändert und gehoben haben.

Ein neuer Typ der Israelin ist im Werden, aber so lange die Einwanderung nach Israel aus den verschiedensten Ländern der Welt anhält, wird die reizvolle Vielfältigkeit der Frauentypen hier weiter bestehen.

Dr. Anita Kashyap



Frau aus Jemen beim Körbeflechten

Frauen im Vormarsch

ew. Gegen Ende des vergangenen Jahres wurde Maria Probst zur Vizepräsidentin des deutschen Bundestages gewählt, Wilson berief Barbara Castle in sein engeres Kabinett und ernannte sie zum Transportminister. Vor einigen Tagen fiel die Wahl für das Amt des Premierministers Indiens auf Indira Gandhi und nun melden die Presseagenturen, dass der neue australische Premier — Harold Holt — ebenfalls eine Frau in sein Kabinett berief: Annabelle Rankin. Sie übernimmt das Ministerium für Wohnungsangelegenheiten.

Evolution der Frau in Tunesien

Der Plan zur Umgestaltung und Ausdehnung des Unterrichtes in Tunesien sieht für die weibliche Schulbildung einen beträchtlichen Teil des Budgets vor. Der Unterricht der Mädchen ist nach den gleichen Grundsätzen aufgebaut wie derjenige der Knaben. Die Muttersprache für Heimatkunde ist das Arabische; die modernen Fächer werden in Französisch gelehrt. Dank der Kenntnis der französischen Sprache besitzt somit jedes Mädchen die nötige Grundlage für eine höhere Ausbildung. Es steht ihm jeder Beruf der modernen Frau offen, der seinen persönlichen Fähigkeiten entspricht, gleichgültig, ob es einer einfachen oder einer reichen Familie entstammt. Besondere Schulen gewährleisten die Ausbildung von Lehrerinnen. Rund 400 junge Tunesierinnen besuchen die neugegründete Universität des Landes und über 300 absolvieren ihre Studien an ausländischen Fakultäten, vorwiegend in Frankreich.

... im Beruf

In allen Gesellschaftskreisen bereiten sich die meisten Mädchen auf eine Berufstätigkeit vor, um ihren Lebensunterhalt selber zu verdienen. Ein Verlangen nach Unabhängigkeit beseelt sie; sie streben nach sozialer und wirtschaftlicher Gleichstellung. Im Laufe der letzten vier Jahre sind in Tunesien Scharen junger Mädchen und junger Frauen in den Büros von Verwaltung und Handel, an Postschaltern, in Spitälern und Schulen erschienen, an tausend Posten, die bisher nur Männern vorbehalten waren. In allen diesen Stellungen wurde die Tunesierin sehr schnell zu einer geschätzten Mitarbeiterin.

Ein Sozialgesetz schützt die Frau an ihrem Arbeitsplatz, regelt ihren Lohn (unter Bezugnahme auf die männlichen Lohnansätze), ihre Arbeitsbedingungen, ihren Urlaub für Entbindung usw. Das von der Frau erworbene Geld gehört ihr; sie kann frei darüber verfügen.

Die Frauen haben künftig Zutritt zu allen Stellen; doch wird ihre Zahl begrenzt durch die männliche Konkurrenz und durch die Notwendigkeit, eine Verschärfung der Arbeitslosigkeit zu verhüten. Die Familienpflichten halten einen grossen Teil der Frauen am häuslichen Herd zurück; aber gesamthaft gesehen stellt man fest, dass sich in Tunesien allmählich ein soziales Gleichgewicht bildet.

... in ihrem Heim

Das Gesetz vom 13. August 1956 hat einen Familiencode geschaffen, der die bisherigen Gewohnheitsrechte ersetzt. Diese Gesetzgebung hat nicht den Zweck, den Koran umzugestalten; sie stimmt mit dessen moralischen Grundsätzen überein, präzisiert jedoch die Familienbeziehungen und bringt diese in Einklang mit den Anforderungen des modernen Lebens, indem sie vor allem veraltete Gewohnheiten, die sich nicht auf den Koran stützten, abschaffte. Das neue Statut erklärt also nicht für legitim, was die Religion verbietet; es verbietet hingegen gewisse Bräuche, die bis dahin geduldet wurden, die aber nicht mehr in die heutige Zeit passen.

Führen wir einige Beispiele an: Der tunesische Familiencode bewahrt die islamische Grundform der Ehe, die ein Vertrag mit Mitgift ist. Doch verlangt er die Einwilligung der Ehegatten vor dem Zivilstandsbeamten oder vor einem Notar. Dadurch wird die zwangsweise Ehe abgeschafft. Die Ehegatten müssen das heiratsfähige Alter erreicht haben, d. h. die Frau muss mindestens das 15. Lebensjahr, der Mann mindestens das 18. Jahr zurückgelegt haben.

Die Vielweiberei ist verboten; sie wird mit Gefängnis oder Busse bestraft. Die gerichtliche Scheidung mit ihren Garantien steht beiden Ehegatten offen. Die geschiedene Frau kann eine Rente und die Kinder zugesprochen erhalten, wenn der Gerichtsentscheid zu ihren Gunsten ausfällt. Unter diesen neuen Bedingungen ist die Ehescheidung selten geworden in Tunesien!

Für die Lebenskosten der Familie hat der Mann aufzukommen; doch ist die Frau gehalten, sich daran zu beteiligen, wenn sie Vermögen besitzt. Der Mann bleibt das Familienoberhaupt; aber er ist nicht mehr Alleinherrscher. Durch die Regelung der Beziehungen der Frau zu ihrem Ehegatten hat dieses Gesetz der Familie eine gesunde Grundlage gegeben. Es wurde daher mit grosser Befriedigung angenommen, und man sieht darin den Hauptfaktor des Aufiebens und Fortschrittes der tunesischen Bevölkerung.

... als Bürgerin

Im Mai 1957, im ersten Jahre der tunesischen Unabhängigkeit, wurden die Tunesierinnen für die Gemeindewahlen an die Urnen gerufen. Zum ersten Male in der Geschichte dieses Landes gewährte ein Gesetz der Frau auf einen Anhieb das Stimmrecht und die bürgerliche Gleichstellung mit dem Manne. Man vergass ihre Kühnheit nicht, die sie in schweren Stunden des Landes bewies. Beim Ausbruch des nationalen Kampfes hat die Tunesierin die schwersten Opfer auf sich genommen; sie hat die Flamme des Widerstandes aufrechterhalten, indem sie öffentlich ihre nationalen Gefühle zur Schau stellte. Bei seiner triumphalen Rückkehr wusste Habib Bourguiba, dass er auf ihre Hilfe zählen könne in seinen nationalen Erneuerungsbestrebungen.

... im gesellschaftlichen Leben

Die emanzipierte Tunesierin nimmt am wirtschaftlichen, intellektuellen und gesellschaftlichen Leben des Landes teil. 1956 wurde ein Nationalfonds für die Kinder geschaffen. In Erziehungszentren finden Mädchen und Knaben von 6 bis 15 Jahren Aufnahme; es sind die sogenannten «Kinder Bourguibas». Der Präsident der Republik sagte zu ihnen: «Wenn Ihr Eure Eltern verloren habt, so glaubt nicht, meine Kinder, dass Ihr für immer Waisen seid. Die Nation ist sich ihres Ehrenamtes und ihrer Verantwortung bewusst; sie wird ihre Pflicht Euch gegenüber erfüllen, und Ihr werdet bei ihr den Schutz und die Familie finden, die Euch gefehlt haben. Dies ist Euer gutes Recht.»

Im Bewusstsein ihrer sozialen Verantwortungen haben sich die Tunesierinnen in einer umfassenden Vereinigung zusammengeschlossen: im Nationalen Bund der Frauen Tunesiens. Sie kämpfen gegen das Elend an allen Fronten und mit allen Mitteln. Tausende von Frauen besuchen die Kurse über Erziehungsfragen, für Zuschneiden, Nähen, Stricken und Haushaltführung. Der Bund plant die Förderung des bürgerlichen und gesellschaftlichen Bewusstseins der Tunesierin, um sie aus ihrer Isolierung herauszureissen und sie mit einem Ideal zu erfüllen.

Einer der grössten Wünsche Bourguibas ist dieser: Er möchte eine engere Mitwirkung der weiblichen Elite Tunesiens bei der nationalen Erneuerung; mit ihrer Beteiligung möchte er versuchen, ein Wunder gegenseitiger Verständigung und Achtung zu verwirklichen.

(Aus «International Women's News» übersetzt durch sz.)

Verweigerung von Mischehen-Dispens erregt in Holland Aufsehen

E. P. D. Grosse Enttäuschung hat in Holland die Weigerung des Erzbischöflichen Sekretariats in Utrecht hervorgerufen, in der holländischen Ortschaft Huissen (Gelderland) ein konfessionell gemischtes Brautpaar in einer katholischen Kirche trauen zu lassen.

Der katholische und der protestantische Pfarrer des Ortes hatten den Verlobten, die beide an ihrem Bekenntnis festhalten wollen, in gutem Einvernehmen die Trauung in der katholischen Kirche vorgeschlagen. Der Generalvikar des holländischen Erzbischofs, Kardinal Alfrink, bei dem der immer noch erforderliche Mischehen-Dispens beantragt worden war, verweigerte jedoch die Einwilligung, weil der protestantische Bräutigam sich nicht in der Lage sah, sich schriftlich zu einer katholischen Erziehung der eventuell zu erwartenden Kinder zu verpflichten. Der reformierte Pfarrer aus Huissen hatte daraufhin vergeblich versucht, mit Kardinal Alfrink ins Gespräch zu kommen. In einem offenen Brief hat sich Pfr. Otten jetzt in dem offiziellen Blatt der niederländischen reformierten Kirche «Nederland» an Kardinal Alfrink gewandt und sich beklagt, dass ausgerechnet im Erzbistum Utrecht, dessen geistliches Oberhaupt sich auf dem Vatikanischen Konzil so sehr für eine Regelung des Mischehenproblems eingesetzt habe, keine Bereitschaft bestehe, in einer konkreten Situation zusammen mit den Seelsorgern eine Lösung zu suchen. In anderen katholischen Bistümern würden menschlichere Masstäbe angelegt.

Oesterreich

Die SOS-Kinderdorfmutter

(Mutter von 10 Kindern)

Selten trifft man eine Mutter von 10 Kindern an und doch gibt es Frauen, zu denen 10 Kinder Mutter sagen — und die doch in ihrem Leben niemals ein Kind geboren haben — die SOS-Kinderdorfmütter.

Es ist rührend, zu sehen, wieviel an Liebe sie zu geben vermögen, Liebe für Kinder, die in ihrem Leben bisher keine Liebe gekannt haben, die vom Waisenhaus ins Jugendhaus und von dort in Pflegestellen gewandert sind und das Wort «Mutter» erst im SOS-Kinderdorf kennengelernt haben.

Die Idee des SOS-Kinderdorfes, die Dr. h. c. Hermann Gmeiner im Jahre 1949 im wahrsten Sinne des Wortes der Welt geschenkt hat, ist in diesen 16 Jahren aus den kleinsten Anfängen zu einem Segen für viele tausend Kinder geworden. Von Imst in Tirol ausgehend wurden in Oesterreich nach und nach neun SOS-Kinderdörfer gebaut, in denen rund 1000 Kinder leben. Doch auch über die Grenzen Oesterreichs, ja Europas hinaus ist dieser geniale Gedanke aufgegriffen worden, so dass nun 57 SOS-Kinderdörfer über die ganze Welt verstreut liegen.

Was die SOS-Kinderdörfer grundlegend von den üblichen Erziehungsheimen unterscheidet, ist die Gemeinschaft, die Idee der Familienbildung, die Zusammengehörigkeit eines ganzen Dorfes, das aber doch von der übrigen Welt nicht isoliert ist. Diese Familien scharen sich um die Mutter, die Frau, die aus Liebe zum Kind — zum fremden Kind — ihre eigenen Chancen, Mann und Familie zu bekommen, hintanstellt und ihr Leben ganz den Kindern widmet.

Die Frauen, die man in einem Kinderdorf inmitten einer Schar von acht bis neun Kindern (mitunter sogar zehn, wenn mehrere ältere Kinder noch in der Familie leben) antrifft, kommen aus allen Bevölkerungsschichten. Ehemalige Kindergärtnerinnen, Hausfrauen, Krankenpflegerinnen, Sekretärinnen und Frauen vom Lande leben hier nebeneinander und haben alle nur mehr einen Beruf, nämlich Mutter zu sein. Eine Frau, die sich dafür entscheidet, für soviele Kinder zu sorgen, muss natürlich Enormes leisten können. Sie hat die Möglichkeit, sich für diesen schönen, aber schweren Beruf gründlich vorzubereiten. Jedes Jahr werden Schulungskurse für Kinderdorfmütter in spe abgehalten, in denen Säuglings- und Krankenpflege, Kinder- und Jugendliteratur sowie Kochen, Nähen, Werken und Flicken gelehrt wird. Ein besonders wichtiger Unterrichtsgegenstand ist das Gestalten eines richtigen Heimes für Kinder, die noch kein Zuhause kennengelernt haben, das Bilden einer Familie aus Kindern, die aus den verschiedensten Milieus kommen.

Bevor die Frauen jedoch diese dreimonatigen Kurse besuchen, absolvieren sie eine unverbindliche Praktikantenzeit von einigen Wochen, in denen sie einer Kinderdorfmutter zur Seite stehen und so das Leben im Kinderdorf kennenlernen.

Es ist bestimmt kein leichtes Leben und das Wort «Freizeit» ist den Müttern — wie ja jeder Mutter — praktisch ein Fremdwort. Für sie gibt es keine 42-Stunden-Woche und kein freies Wochenende. Sie haben wohl fünf Wochen Urlaub im Jahr, in denen die Kinder an den Caldonazzosee fahren, sie haben wohl ein fixes Gehalt und Anspruch auf eine Alterspension — zu der die SOS-Kinderdorfgemeinschaft noch einen Zuschuss bezahlt — und sie dürfen auch damit rechnen, im Alter ein Zuhause zu haben — in naher Zukunft ist der Bau eines Mütterheimes geplant —, doch kann das alles kaum die Mühen und Sorgen ausgleichen, die einer Frau neun Kinder bereiten — wenn man von der Liebe absieht, die die Kinder ihrer Mutter schenken.

Wer ein SOS-Kinderdorf besucht, ist überrascht von der zufriedenen Atmosphäre, von den frohen, glücklichen Gesichtern, ja, vom Aufbau der Dörfer überhaupt. Die Häuser stehen nicht etwa mathematisch genau eines neben dem anderen, sondern sind scheinbar willkürlich inmitten von grünen Wiesen entstanden; in freundlichen Farben; mit lustigen Namen; lauter einstöckige Einfamilienhäuser mit Balkons, drei bis vier Schlafzimmern, einem grossen Wohnraum, Badezimmer und einer modernst eingerichteten Küche.

Jedes Dorf hat auch ein Gemeindehaus, in dem unter anderem die Waschküche — mit modernen Waschmaschinen —, das Musikzimmer, in dem praktisch von Klavier bis Trompete jedes Musikinstrument von eigenen Fachlehrern gelehrt wird — und die Wohnung des Dorfleiters — der praktisch an allen im Kinderdorf lebenden Kindern Vaterstelle vertritt und ausserdem die Verantwortung für das ganze Kinderdorf trägt.

In der Hinterbrühl, wo das grösste SOS-Kinderdorf mit 33 Häusern entstanden ist, gibt es ausserdem eine heilpädagogische Station, in der die Kinder, die den Müttern Schwierigkeiten bereiten, vorübergehend untergebracht werden. Ist es nicht möglich, die Kinder hier zu einem vollwertigen Familienmitglied zu erziehen, müssen sie zum Jugendamt zurückgeschickt werden, da es einer Mutter von acht bis neun Kindern nicht zugemutet werden kann, ein ausgesprochen schwieriges Kind aufzunehmen, das ihre mühsam aufgebaute Familie zerstören könnte.

Die Jugendfürsorge wählt überhaupt die Kinder aus, die in ein SOS-Kinderdorf kommen sollen. Meist sind es besonders arme Kinder, wenn auch selten Vollwaisen, sondern sogenannte «Sozialwaisen», die aus einem für sie schädlichen Milieu kommen. Auch die Lehrstellen für die Vierzehnjährigen werden von der Fürsorge in Zusammenarbeit mit dem Jugendamt ausgewählt. Jährlich kommt eine Berufsberatung ins Kinderdorf, um die Eignung der Kinder für einen späteren Beruf festzustellen.

Was die finanzielle Seite der SOS-Kinderdörfer betrifft, so bezahlt wohl die Fürsorge für manche Kinder einen monatlichen Beitrag von 450 S, für viele Kinder zahlt ein freiwilliger Pate monatlich 200 S; der ungeheure Rest an Spesen für Ernährung, Bekleidung und Berufsausbildung der Kinder, für Gehalt der Mütter und nicht zuletzt für die Errichtung immer neuer Kinderdorfhäuser sowie für den Bau von Jugendhäusern, in denen Burschen nach ihrem 14. Lebensjahr untergebracht werden sollen, und Mädchenhäusern für die der Kinderdorffamilie entwachsenen Mädchen wird von Gönnerschaften, Mitgliederbeiträgen (monatlich 1 S!), durch die Versendung von Oster- und Weihnachtskarten und eine jährliche Kinderdorflotterie gedeckt.

Die Idee des SOS-Kinderdorfes, die elternlosen und verlassenen Kindern eine Familie, eine Mutter und Frauen mit mütterlichen Gefühlen Kinder schenkt, ist wirklich genial.

Den Frauen aber, die ihr Leben dem Kind geweiht haben, gebührt die Bewunderung der ganzen Welt.

Inge Boba, Wien

Er ist tatsächlich besser!

SUPER ESPRESSO
50 g 2.30
150 g 5.70
KOFFEIN-FREI
50 g 2.75
150 g 6.90

MERKUR AG
Kaffeespezialgeschäft

Schweizerisches Institut für Hauswirtschaft (SIH)

Neu ausgestellte Prüfberichte im Dezember 1965 und Januar 1966
(Die Liste bezieht sich ausnahmsweise auf 2 Monate)

Eine vollständige Liste der mit dem SIH-Prüfzeichen ausgezeichneten Artikel kann beim SIH bezogen werden. Neueste Ausgabe 1. November 1965.

Bügeln	Mio-Star BM 45, Bügelmaschine Tischmodell mit Fussanlasser	**Migros Genossenschafts-Bund 8005 Zürich**
Nähen	Husqvarna 19 H Combina, Nähmaschine	**Fellenberg & Co., 8008 Zürich**
	Keller-Nähmaschine Kl. 27	**Diethelm & Co. AG, 8022 Zürich**
	regina zig-zag Nähmaschine Art. Nr. 191000	**VSK, 4612 Wangen b. Olten**
Küche	Jura-Prinz, Handrührer-Stabmixer	**Jura, Elektroapparatefabriken L. Henzirob's AG, 4624 Niederbuchsiten**
	Kompakt Kleinküchenmaschinen Typ 17.80	**Rotel AG, 4663 Aarburg**
	Rotel Saftpresse mit automatischem Auswurf, Typ 15.102	**Rotel AG, 4663 Aarburg**
	Rotel konventionelle Saftpresse, Typ 10.50	**Rotel AG, 4663 Aarburg**
	AEG «Favorit R» Geschirrwaschmaschine fahrbar	**H. P. Koch AG, 8034 Zürich**
Staubsauger	Electrolux Z-89	**Electrolux AG, 8048 Zürich**
Abwasch- und Reinigungsmittel	Ajax, Böden- und Wändereiniger	**Colgate-Palmolive AG, 8001 Zürich**
	Brio, flüssiges Handabwaschmittel	**Sträuli & Cie., 8401 Winterthur**
	Clarel-Automatic, Spez. Abwaschmittel für Geschirrwaschmaschinen	**Seifenfabrik Schnyder & Co. AG, 2500 Biel**
	Clarel-Brillant, Glanztrocknungsmittel für Geschirrwaschmaschinen	**Seifenfabrik Schnyder & Co. AG, 2500 Biel**
Textilien	Bazin Récla, Dessin 7698, rosa, blau, gelb, grün-gestreift	**Boller, Winkler & Cie., 8488 Turbenthal**
Verschiedenes	Hyganelle-Wattewindeln	**Hyga-Wattefabrik, Erwin Gilgmen & Cie., 2543 Lengnau b. Biel**
	Hyganella Windelhöschen	
	Satrap-hygromat 2, Luftbefeuchter	**VSK, 4612 Wangen b. Olten**

Kurznachrichten aus dem Ausland

An der laufenden Session der UNO nehmen 66 weibliche Delegierte teil. Davon kommen 19 aus afrikanischen Staaten, u. a. die Tochter von Jomo Kenyatta, Margaret Kenyatta aus Kenya; Lady Gaitskell repräsentiert Grossbritannien, und unter den amerikanischen Delegierten befindet sich Miss Frances Willis, die frühere Botschafterin in der Schweiz.

Der Vorstand der Europäischen Frauen-Union, der Parlamentarierinnen und Parteimitglieder aus EWG- und EFTA-Ländern angehören, tagten Anfang Januar in Brig. Sie wurden von den Behörden des Kantons Wallis und anderen schweizerischen Politikern «ehrenvoll und offiziell» begrüsst.

Deutschland: Marion Gräfin Dünhoff, politische Leitartiklerin und Stellvertreterin des Chef-Redaktors der bekannten Wochenschrift «Zeit», erhielt zusammen mit dem Bamberger Jugendring den Theodor-Heuss-Preis 1966.

Die in Ostberlin lebende Schriftstellerin Anna Seghers hat die höchste Auszeichnung der DDR — den Karl-Marx-Orden — in Würdigung ihres Gesamtwerkes erhalten.

In der Bundesrepublik werden neuerdings auch Bundesbahninspektorinnen ausgebildet, nachdem bereits 20 000 Eisenbahnerinnen bei der Deutschen Bundesbahn beschäftigt sind.

Frankreich: Zum erstenmal wurde eine Frau zum «Chef de poste» eines französischen Konsulats ernannt: Mademoiselle Yvonne Petrement übernimmt das Konsulat von Melbourne, Australien.

Pazifik: Die populäre Königin Salote von Tonga ist im Alter von 65 Jahren gestorben. BSF

Frau und Beruf

Vertrauensapothekerin — Spezialberuf eigener Art

Ueber 25 Jahre im Dienst des Konkordates der Schweizerischen Krankenkassen

(BSF) Als Fräulein Frida Boss, die an der Universität Bern ihr Staatsexamen als Apothekerin machte, nach einigen Jahren Tätigkeit in verschiedenen Apotheken 1938 vom Konkordat der Schweiz. Krankenkassen zur vollamtlichen Vertrauensapothekerin gewählt wurde, sah dies nicht nur einem Novum, sondern auch einem Wagnis gleich. Sie war schliesslich die erste Frau, die ein solch' verantwortungsvolles Amt übernahm. Frl. Boss ist auch bis jetzt — dies in bereits über 25 Dienstjahren — die einzige Vertrauensapothekerin geblieben. Ihr gründliches fachliches Wissen, frauliche Einfühlungsgabe mit entsprechendem Verständnis, ein guter Ueberblick über das gesamte zu betreuende Gebiet ihres Wirkens, hingebungsvolle exakte Arbeit ... haben ihr die Anerkennung des Verbandes der Schweiz. Krankenkassen, der Aerzteschaft und der Apothekerkreise bis hinauf ins Bundesamt für Sozialversicherung eingetragen. Sie hat sich als ausgesprochene Spezialistin in ihrem Fachgebiet einen Namen gemacht. Neben dem ausgezeichneten fachlichen Rüstzeug verlangen aber die Aufgaben, welche die selbständige Bearbeitung aller Arzneifragen innerhalb des Konkordates an die Vertrauensapothekerin stellt, von ihr eine überdurchschnittliche Kenntnis des Medikamentenhandels und der auf diesem besondern Gebiet gehandhabten Praxis. Auch für die wirtschaftlichen Zusammenhänge sowie für die Möglichkeiten und Grenzen der Krankenversicherung muss sie den nötigen Blick besitzen. In der Eidg. Arzneimittel-Kommission ist Frl. Boss, Solothurn, das einzige weibliche Mitglied. Während der ersten Jahre ihrer Arbeit auf dem Konkordatssekretariat wurde die Vertrauensapothekerin jeweilen als «nicht stimmberechtigte Beraterin» zu den Sitzungen mitgenommen, bis sie dann vom Konkordat dem Bundesrat zur Wahl empfohlen, zum ordentlichen Mitglied ernannt wurde. — In der Internationalen Krankenkassenvereinigung arbeitet Frl. Boss in der Kommission zum Studium der Medikamentenpreise mit und hat über die Tätigkeit dieser Kommission an den internationalen Kongressen Bericht zu erstatten. — Das Arbeitsgebiet der Vertrauensapothekerin ist deshalb so gross und vielseitig, weil die Uebernahme von Arzneimitteln so mannigfache Probleme stellt. Es gehört dazu die Rezeptkontrolle, d. h. die Ueberprüfung von Rezepten und Arzneirechnungen, die regelmässig zur Kontrolle eingesandt werden, ferner die Behandlung von Einzelfragen, welche vielfach hohe Arzneirechnungen betreffen und oft aus Spitälern stammen. Die Bearbeitung der Arzneimittel-Liste mit Tarif und Spezialitätenliste stellt ein weiteres Arbeitsgebiet dar. Ganz besonders wichtig ist die genaue Prüfung der Gesuche um Aufnahme von Spezialitäten in die Spezialitätenliste.— Als Mitglied der Eidg. Arzneimittel-Kommission erhält die Vertrauensapothekerin vom Bundesamt für Sozialversicherung vor den Sitzungen die von den Firmen eingereichten Unterlagen. Die angemeldeten Präparate sind auf ihre Wirtschaftlichkeit zu überprüfen. Es ist abzuklären, ob sie sich für die Uebernahme durch die Krankenkassen eignen, damit in diesen Belangen die Vertrauensapothekerin an den Sitzungen der Eidg. Arzneimittel-Kommission die berechtigten Interessen der Krankenkassen vertreten kann. — Die «Spezialitätenliste der Rezeptur für die Krankenkassen empfohlenen pharmazeutischen Spezialitäten und konfektionierten Arzneimittel», wie der volle Titel des 400 Seiten umfassenden, vom Bundesamt für Sozialversicherung herausgegebenen Werkes lautet, weist gegen 2000 Präparate auf. Meistens spielt sich die Arbeit der Vertrauensapothekerin in ausgesprochen männlicher Umgebung ab. «Ich habe aber», äussert sie sich, «immer Freude, wenn sich ein weiblicher Kassenfunktionär an mich wendet, oder wenn eine Spezialitätenfirma ausnahmsweise eine Frau als Vertreterin schickt.»

Fräulein Boss hält auch auf Wunsch Vorträge über Medikamentenfragen im Rahmen der Kassenverbands-Veranstaltungen. Sie behandelt aktuelle Fach- und Krankenkassenprobleme in der «Schweizerischen Krankenkassenzeitung». Im vielbeachteten Sonderheft dieses Blattes im Saffajahr 1958 schrieb Frl. Boss: «Mit der Zeit müssen die Frauen unbedingt aktiver werden; denn es gibt in der Krankenversicherung viele weibliche Belange zu verfechten, vielleicht nicht just auf dem Gebiet der Arzneimittel, aber sonst in mancher Weise.»

007 und Zugaben «beglücken» den Verbraucher

(Schluss von Seite 2)

hältnismässig kleine Schicht ohnehin labiler Verbraucher «beglückt», auf Kosten der grossen Masse treuer Kunden, denen die wirkliche Gebrauchsqualität oder die Garantie eines guten Markennamens mehr bedeuten als ungefragte Zugaben, welche die Preise unnötig verteuern. *G. R.*

Die Bäuerin — ein anerkannter Beruf

(BSF) Es dürfte vor allem in nichtbäuerlichen Kreisen zu wenig bekannt sein, dass die vielseitig ausgebildete Bäuerin dank der Berufsprüfung heute zu den anerkannten Berufen zählt. Ende 1962 trat das eidgenössische Reglement über die Durchführung der Berufsprüfung für Bäuerinnen in Kraft, damit wurde es möglich, die Bemühungen der Landfrauenvereine in den verschiedenen Regionen unseres Landes zu koordinieren und die berufliche Ausbildung der Bäuerin zu fördern und zu festigen.

Als Grundlage der gesamten Ausbildung gilt die bäuerliche Haushaltlehre, ihr folgen fünf Jahre Praxis in bäuerlichen Betrieben, ein Jahr soll mindestens bei einer fremden Meisterin verbracht werden. Für die Vorbereitung auf die Berufsprüfung wird nicht mehr als ein Jahr in einem nichtbäuerlichen Haushalt angerechnet. Unentbehrlich ist auch der Besuch einer landwirtschaftlichen Haushaltungsschule, am besten im Laufe der Praktikumsjahre, also nicht zu früh. Die Berufsprüfung ist also gewissermassen der Abschluss einer jahrelangen, vielseitigen praktischen und theoretischen Ausbildung. Die Erlangung des Diploms ist nicht die Hauptsache, der Wert der Prüfung liegt vor allem in den systematischen Bemühungen um die Erwerbung gründlicher Kenntnisse auf allen Gebieten, die zu den Aufgaben einer selbständigen Bäuerin eines Selbstversorgungsbetriebes gehören. Es sind 12 Prüfungsfächer, in denen die Kandidatin sich auszuweisen hat:

Kochen, Backen, Hauswirtschaft, Waschen, Glätten, Handarbeiten, Säuglings-, Kinder- und Krankenpflege, Gartenbau, Hühnerhaltung, Schweinehaltung, Betriebsarbeiten und Schriftliche Arbeiten.

In der heutigen Zeit des Mangels an Arbeitskräften in den Bauernhaushaltungen ist es doppelt wichtig, dass die Bäuerin alle Arbeiten von Grund auf kennt. Berufstüchtigkeit erhöht die Freude am Beruf und erleichtert die Arbeit. Es zeigt sich auch immer wieder, dass die Meisterinnen, die als berufstüchtig und gutgesinnt bekannt sind, am ehesten einheimische Arbeitskräfte finden, sei es eine Lehr- oder eine Weiterbildungstochter.

Die neugeschaffene Zentralkommission, in welcher sich Vertreterinnen der fünf Regionen unseres Landes zu gemeinsamen Aussprachen zusammenfinden, hat bereits eine Aufwertung des Bäuerinnen-Berufes feststellen dürfen. In der Westschweiz und im Bündnerland sind die Bäuerinnen eifrig daran, ihre berufliche Ausbildung auf den gleichen Stand wie in andern Landesgegenden, in denen schon seit zwanzig und mehr Jahren die Berufsprüfung verankert ist, zu heben. Der Kanton Bern ging mit dem leuchtenden Beispiel voraus, im Jahre 1943, die Ostschweiz folgte im Jahre 1946 und bald nachher kam auch die Nordwestschweiz dazu. Lohnt sich aber diese jahrelange Ausbildung, wenn die Bauerntochter nicht weiss, ob sie den ihr zusagenden Lebensgefährten findet, mit dem sie gemeinsam ihren Beruf als Bäuerin ausüben kann? Wir glauben, dass alle Unsicherheit und Bedenken schwinden sollten, wenn wir daran denken, dass diese vielseitige Ausbildung als Bäuerin die beste Vorbereitung für das Leben bedeutet. In der vom Schweizerischen Landfrauenverband herausgegebenen und von A. Walder, Berufsberaterin, verfassten Schrift «Die Ausbildung der Bauerntochter und spätere Berufsmöglichkeiten» werden die vielen Wege gezeigt, die der unverheirateten, gutausgebildeten Bauerntochter je nach ihren persönlichen Fähigkeiten und Anlagen offenstehen.

Wäsche trocknen leicht gemacht

In 3 Minuten: 10 kg Gross- oder Kleinwäsche bügeltrocken

Enorm leistungsfähig: ganze Waschmaschinenfüllung auf einmal! Sogar Wollsachen und feinste Gewebe.

Ueberall aufstellbar. Stets zur Hand und leicht versorgt. Geräuschlos.

Diese zu Zehntausenden bewährte elektrische Wäschezentrifuge kostet nur Fr. 186.—. SIH-empfohlen.

Verlangen Sie den Gratisprospekt vom Fabrikanten:

SATURN AG 8902 Urdorf ZH

Telephon (051) 986 986

Nachrichten des Bundes schweizerischer Frauenvereine

Wahlen, Ernennungen, Berufungen

Charlotte Jean-Richard, Pfäffikon ZH, wurde von der UNO mit einer Mission in Lomé, Togo, betraut. Sie wird sich dort während eines Jahres als Expertin in Sozialfürsorge betätigen.

Die Versammlung der reformierten Kirchgemeinde Langenthal BE wählte zum erstenmal eine Frau, Frau Rothenbühler, zur Präsidentin des Kirchgemeinderates.

Das Spitalpflegeamt des Bürgerspitals Basel ernannte Schwester Lilly Renold, Zürich, zur Oberin des Pflegedienstes.

Der Bundesrat hat Frau Diana Elisa Nölting de Oppenheim das Exequatur als Honorarkonsulin der Dominikanischen Republik in Genf erteilt. Frau Oppenheim tritt damit die Nachfolge ihres verstorbenen Vaters an.

Frauenstimm- und -wahlrecht

Nationalrat Schmitt (freis., Genf) lädt in einer Motion den Bundesrat ein, den eidgenössischen Räten eine Verfassungsrevision, gerichtet auf die Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts, vorzuschlagen.

Nationalrat M. Eggenberger, Chef der Sozialdemokratischen Fraktion der Bundesversammlung hat eine Motion eingereicht, welche ebenfalls von den Präsidenten der andern sechs Fraktionen unterzeichnet worden ist, durch welche der Bundesrat eingeladen wird, den Räten Bericht zu erstatten, welche rechtlichen Voraussetzungen geschaffen werden müssten, um einen Beitritt der Schweiz zur europäischen Menschenrechtskonvention zu ermöglichen.

Die von den Jugendbewegungen aller politischen Parteien des Kantons Tessin lancierte Initiative zur Einführung des Frauenstimm- und -wahlrechts in kantonalen und kommunalen Angelegenheiten hat ungefähr 11 817 Unterschriften auf sich vereinigt. Die Zahl der Unterschriften übertrifft die Ja-Stimmen von 1959, als über das Stimmrecht der Frauen in Bundesangelegenheiten abgestimmt wurde, bei weitem. (Siehe auch «Tessiner Brief in Nr. 1 unseres Blattes)

Der Regierungsrat des Kantons Zürich unterbreitete dem Kantonsrat eine Vorlage über die Abänderung von Art. 16 der Kantonsverfassung im Sinne der Einführung des umfassenden Stimm- und Wahlrechts der Schweizer Bürgerinnen.

Die Delegiertenversammlung der Freiburger Bewegung für das Frauenstimmrecht, in der alle politischen Parteien vertreten sind, beschloss, die Aktion zugunsten der Einführung des Erwachsenenstimmrechts auf 1967 zu verschieben, da die Politiker dieses Jahr mit der Wahlkampagne mehr als beschäftigt seien.

Der neugewählte Weitere Bürgerrat der Stadt Basel trat anfangs Dezember unter dem Vorsitz der Alterspräsidentin, Helene Vischer (Landesring), zusammen. Vor vier Jahren hatte dasselbe Amt die seither verstorbene Elisabeth Vischer-Alioth ausgeübt.

Der Reglementsentwurf für die Gemeinderegierung von Lausanne sieht vor, dass der Witwer einer Gemeinderätin die gleichen sozialen Vorteile erhält wie die Witwe eines Gemeinderates.

Frauenarbeit und Frauenberufe

Im Wintersemester 1965/66 wurden an der Universität Zürich 339 Studentinnen immatrikuliert (neben 1074 Studenten), wovon 197 Phil. I, 34 Jus, 53 Medizin, 41 Naturwissenschaften, 7 Theologie, 6 Veterinärmedizin, 1 Zahnheilkunde studieren werden.

Der neue Gesamtarbeitsvertrag zwischen dem Verband Zürcher Handelsfirmen und dem Kaufmännischen Verein Zürich sieht bei Arbeitsunfähigkeit wegen Schwangerschaftsbeschwerden und Wochenbett bezüglich der Lohnzahlung die gleichen Ansätze vor wie bei Krankheit.

Das Schweiz. Rote Kreuz hat der Schule für Chronischkrankenpflege des Stadtärztlichen Dienstes Zürich die provisorische Anerkennung zugesprochen.

An der Krankenpflegeschule «Bon Secours», Genf, sind die ersten Pflegerinnen für Chronischkranke diplomiert worden.

Der Kanton Zürich zählt nun 8 Pfarrerinnen, als neueste die nach Veltheim gewählte Liestalerin Verena Meyer.

Im Institut für Angewandte Psychologie in Zürich wird vom April 1966 bis Juli 1967 ein Sonderkurs für Berufsberatung durchgeführt; das Diplom ermöglicht die Bewerbung um Stellen bei der öffentlichen und privaten Berufsberatung und bei den Regionalstellen der Schweiz. Invalidenversicherung. Eintrittsalter zwischen 23 und 35 Jahren.

Zwei junge Mädchen haben die Lehre als Käserin begonnen, die eine in Peney-le-Jorat, die andere in Bauma ZH, und werden, falls sie die Lehre erfolgreich beenden, die ersten Käserinnen der Schweiz sein.

Frauenverbände und Frauenwerke, Soziale Verbände

Das Präsidium des Schweiz. Hebammenverbandes ist an die welsche Schweiz übergegangen. Zur neuen Zentralpräsidentin wurde Fräulein Thérèse Scuri, Auvernier NE, gewählt.

Madame Vally Degoumois, Dr. iur., Genf, wurde neu in den Vorstand der Schweiz. Landeskonferenz für Sozialarbeit aufgenommen.

Presse, Publikationen

Zur zeichnenden Redaktorin bei den «Basler Nachrichten» wurde Daisy Strasser-Meili ernannt, während bei der Neuen Zürcher Zeitung zum allgemeinen Bedauern Frau Suzanne Oswald (s. Nr. 1 unseres Blattes) nach 25jähriger Tätigkeit aus der Redaktion zurückgetreten ist; ihre Stelle übernimmt Marion de Szepessy-Hofmann.

Der Schweiz. Kaufmännische Verein hat seine Broschüre «Die Anstellungsverhältnisse im kaufmännischen Beruf» dem neuesten Stand der sozialen Normen und der Salärentwicklung angepasst. Der SKV postuliert für das weibliche Personal bei gleicher Arbeit und gleicher Leistung gleiche Anstellungsbedingungen und Aufstiegsmöglichkeiten wie für männliche Angestellte.

Die früher erwähnte Artikelserie über das Frauenstimmrecht, die im letzten Jahre in der «Neuen Zürcher Zeitung» veröffentlicht wurde, ist nun in Broschürenform herausgekommen unter dem Titel «Gleiches Recht für die Schweizer Frau» (zu beziehen beim Sekretariat des BSF, Preis Fr. 3.50).

Um die Oberstufenschüler unserers Landes auf die alarmierende Gewässerverschmutzung und das Fischsterben aufmerksam zu machen, hat das Schweiz. Jugendschriftenwerk ein neues Heft «Gewässer, Spiegel unserer Heimat» herausgegeben.

Preise, Auszeichnungen, Kunst, Literatur

Einen der Literaturpreise des Kantons Bern 1965, erhielt die Schriftstellerin Elisabeth Müller für ihr Gesamtschaffen und ihr erzieherisches Wirken bei Anlass ihres 80. Geburtstages.

Die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich richtete Ehrengaben aus dem Literaturkredit an folgende Frauen aus: Brigitte Beck-Meng, Elisabeth Schnack-Schüler und Gerda Zeltner-Neukomm.

Die Hans-Georg-Nägeli-Medaille der Stadt Zürich wurde unter anderen auch an die Musikpädagogin Mimi Scheiblauer verliehen.

Kurznachrichten

Anhand der Volkszählung von 1960 wurde festgestellt, dass bei der einheimischen Bevölkerung die Frauen stark überwiegen, d. h. auf je 1000 Schweizer entfallen 1077 Schweizerinnen. Im ganzen zählt man rund 100 000 mehr Personen weiblichen als männlichen Geschlechts, wobei bei den Ausländern die Männer überwiegen. Am grössten ist der Ueberschuss in der Altersklasse der über 60jährigen, aber in der einheimischen Bevölkerung sind die Frauen bereits vom 22. Altersjahr an in der Ueberzahl.

Vor einigen Monaten hat Dr. Annemarie Schönenberger das von Dr. Giuseppe Maggi gegründete Spital von Tokombéré, Kamerun, als Leiterin übernommen, während die Tochter von Dr. Albert Schweitzer, Frau Rhena Eckert, dem Spital von Lambarene als administrative Leiterin vorsteht.

In Erlenbach ZH wurde ein Frauenpodium gegründet, das sich mit den Fragen des öffentlichen Lebens in Gemeinde und Staat befassen wird.

Etwa 600 Mädchen und Buben der Oberstufe nehmen in Winterthur an freiwilligen Nothelferkursen der Samaritervereinigung teil Dabei fällt auf, dass drei Fünftel der Teilnehmer Mädchen sind.

In der Spinnerei Aegeri können drei Angestellte das Jubiläum der 50jährigen Tätigkeit im gleichen Betrieb begehen, darunter Fräulein Anna Schnüriger und Fräulein Marie Iten.

Basel erhält seine erste Amtsärztin

Der Regierungsrat des Kantons Baselstadt ernannte Dr. med. Uarda Frutiger zur Amtsärztin I auf dem Gesundheitsamt. Damit wurde zum erstenmal eine Frau auf diesen Posten berufen. Dr. Frutiger ist eine sehr geschätzte Kinderärztin und Präsidentin der Akademikerinnen-Vereinigung Basel. Sie wird ihr Amt im April antreten.

50 Jahre «Monatsblatt des Bundes schweizerischer Schwerhörigenvereine»

Unter der bewährten Leitung und Redaktion von Frau Aegler-Kehrli (Bern) tritt das Monatsblatt der Schwerhörigen-Vereine seinen 50. Jahrgang an. Finanziell stets unabhängig, nur getragen durch die Solidarität seiner Mitarbeiter und Abonnenten, erfüllt die Zeitschrift einen wichtigen Auftrag für die vielen Schwerhörigen. Seine Aufgabe ist vor allem Orientierung über alles, was an wissenschaftlichen und technischen Fortschritten angeboten wird, um das schwere Los der Gehörlosen zu erleichtern. Frau Aegler gratulieren wir zu ihrer Aufgabe, die sie — als seinerzeitige Gründerin — seit 1944 auch redaktionell wieder betreut.

FRAUENORGANISATIONEN

Frauenstimmrechtsverein Bern

«Sclérose ou régénération helvétique»

Die Sclerose, eine durch Kalkablagerung in den Gefässwandungen ausgelöste Alterskrankheit, besteht, auf die Schweiz übertragen, in einer Verknöcherung und Erstarrung unseres politischen Systems, einem Mangel an Gleichgewicht — oder wenigstens fruchtbarer Spannung — zwischen konservativen und progressiven Tendenzen staatlichen und wirtschaftlich-sozialen Forderungen, zwischen Dynamik und Beharrung. Es fehlt an der richtigen Verteilung der Aufgaben, was eine Verzettelung der Kräfte und Mittel zur Folge hat.

Ueber diese Alterserscheinung und das dadurch entstandene Unbehagen sprach am 25. Januar im Rahmen der welschen Gruppe des Frauenstimmrechtsvereins Bern **Théo Chopard**, der frühere Zentralpräsident der Neuen Helvetischen Gesellschaft und Herausgeber der weithin bekannten Jahrbücher. In ihrer liebenswürdigen Begrüssung wies Frau **Gonzenbach** auf das Jahrbuch von 1958 hin, das, im Zeichen der Saffa stehend, ausschliesslich von Frauen geschrieben und der Frauenarbeit gewidmet war und auch heute eine wertvolle Quelle unserer Bewegung bildet. Das Jahrbuch 1965 gilt dem

Föderalismus vor der Zukunft

und bietet eine wertvolle Dokumentation und Ausweitung des Vortrages von T. Chopard. Aus allen Arbeiten spricht eine grundsätzliche Bejahung des Föderalismus, aber zugleich eine Klage über dessen «Schwindsucht und Tendenz zum Zentralismus». So stellt Herbert Lüthy in einem geistvollen Aufsatz dar, dass die schweizerische Freiheitstradition dem Staat und jeder übergreifenden Ordnung fremd und feindlich und für die schweizerische Form der Demokratie ein unvergleichlicher Kraftquell sei — oder war.

Edmond Tondeur verneint die Frage, ob die Gemeinden noch Träger des Föderalismus seien. An anderer Stelle heisst es:

«Es herrscht eine Prestigepolitik der Gemeinden und Kantone, eine Politik mangelnder Voraussicht.

Damit sind auch die Gefahren des Föderalismus angedeutet, die sich für uns Frauen am eindrücklichsten auf dem Gebiet des Schulwesens zeigen. Man beachte die Alarmrufe sowohl in der Tages- wie in der Fachpresse. Es gibt in der Schweiz 25 kantonale Schulsysteme, verschieden geregelt nach Schuleintrittsalter, Dauer der Schulpflicht, Beginn des Schuljahres, Zeit und Art des Uebertrittes in Mittelschulen, Lehrpläne und Lehrmittel. Was das bedeutet in unsrer Zeit, bei einer Bevölkerung, die aus verschiedenen Gründen viel häufiger als früher den Wohnsitz über die Kantonsgrenzen hinweg wechselt, davon können die betroffenen Eltern und Kinder ein Klagelied anstimmen. Auch hier, wie beim Strassenbau, beim Gewässerschutz tut eine übergreifende Planung dringend not.

Wenn also einerseits der Föderalismus als unser staatserhaltendes Prinzip anerkannt wird, so tut eine Besinnung auf seine Sklerose dringend not. Nicht neue Zentralisation, wohl aber Koordinierung der Kräfte der Kantone, z. B. durch Regionalverbände, Entlastung des Parlamentes durch bessere Verteilung der Aufgaben, horizontale Verbindungen. Es ist sicher sehr zu begrüssen, wenn wie Herr Chopard ausführte, die Neue Helvetische Gesellschaft ein **Studienzentrum** schaffen will, das diese Fragen und damit die Möglichkeiten einer **Régénération helvétique** gründlich untersuchen soll. In seinem grossen Vortrag vom 27. Januar in der überfüllten Aula der Berner Universität streifte alt Bundesrat Wahlen auch das Postulat des **«kooperativen Föderalismus»**, ein Begriff, der mit lebendigem Inhalt gefüllt werden müsste.

Hoffen wir, dass dieses «Centre d'études», zu dessen Schaffung die Neue Helvetische Gesellschaft bedeutende Mittel bereitstellt, bald Wirklichkeit werde. Wenn es auch nicht das Allheilmittel sein wird, so kann es doch Wesentliches beitragen zu der von der Schweizer Frau nicht weniger als vom Schweizer Mann ersehnten

Régénération helvétique.

H. St.

Zürcher Frauenzentrale

«Reformen in der Lehrerbildung und bei den Lehrmitteln»

Es war das zweite Mal, dass Primarlehrer A. Zeitz, Mitglied der erziehungsrätlichen Lehrplankommission, im Rahmen der **Zürcher Frauenzentrale** zum Thema «Die Schule im Schussfeld der Kritik» sprach. Diesmal ging es vor allem um **«Reformen in der Lehrerbildung und bei den Lehrmitteln».**

Nachdem die Präsidentin Frau Dr. H. Autenrieth-Gander die zahlreich erschienenen Zuhörerinnen, unter welchen sich auch eingeladene Schulpflegerinnen befanden, begrüsst hatte, begann der Referent mit seinen interessanten und ausführlichen Darlegungen über «Reformen in der Lehrerbildung und bei den Lehrmitteln», in die er manch geschichtlichen Rückblick mit einbezog.

So erfuhr man, dass schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Volksbildung zum Postulat Nr. 1 erklärt wurde. Freilich war es damals um die Ausbildung der Lehrer keineswegs gut bestellt, und daher war es um so wichtiger, dass die Schüler den Lehrstoff schwarz auf weiss vor Augen hatten, um das durch den Lehrer nur mangelhaft vermittelte Wissen vervollständigen zu können.

Heute wird nicht nur der Lehrerbildung grösste Aufmerksamkeit geschenkt; auch die Gestaltung der **Lehrmittel** machte eine enorme Entwicklung durch. Beim Ausdruck Lehrmittel darf man keineswegs nur an Schulbücher denken: alles, was die Schule den Schülern zur Verfügung stellt, vom Griffel bis zu Schulfunk und Fernsehen, gilt als unterrichtliche Hilfen, als Lehrmittel. Die Lehrbücher der Primarschule sind, wie der Referent nachdrücklich betont, im Gegensatz zu denjenigen der höhern Schulen oder gar der Hochschulen, nicht zum Selbststudium geeignet. Sie sind gedacht als Hilfsmittel in der Hand des **Lehrers. Lehrmittel sind auch nicht Selbstzweck,** sondern Mittel zum Zweck, d. h., sie nehmen einen ganz bestimmten Platz ein im Lehrplan, gehören also in den Zusammenhang mit dem übrigen Pensum. Daher ist es für Eltern, die dafür nicht ausgebildet sind, schwierig, ihren Kindern an Hand der Bücher —, man denke etwa an das Rechnungsbuch, das uns Erwachsenen so viel Kopfzerbrechen macht —, bei den Hausaufgaben zu helfen. Ebenso schwer ist es für den «Laien», Lehrbücher nach ihrer Qualität zu beurteilen. Natürlich ist man bestrebt, neue Lehrbücher zu schaffen, und der neue Lehrplanentwurf beschäftigt sich auch mit dieser Frage. Es wäre zu bemerken, dass z. B. die Auswahl der Stücke für ein gutes und aktuelles Lesebuch nicht einfach zu treffen ist, sind doch auch an sich wertvolle Beiträge schnell überlebt. Allerdings, so sagt der Referent, ein gut ausgebildeter Lehrer weiss sogar mit einem veralteten Lesebuch etwas anzufangen, indem er Vergleiche zieht und die stattgefundenen Wandlungen aufzeigt. Eine ausgezeichnete Zusammenstellung von alten und neuen Beiträgen bietet z. B. das neue Zürcher Heimatkundebuch, das auch in seiner äussern Aufmachung gefällig und modern wirkt.

Ueber die **Ausbildung** der Lehrer, der er grösste Wichtigkeit beimisst, gab der Referent zunächst ebenfalls eine kurze Rückschau, um dann seine Ideen über die zukünftige Gestaltung eines Lehrganges darzustellen. Er hielt fest, wie seit Jahrzehnten immer wieder die Forderung nach Hochschulbildung auch für den Primarlehrer auftaucht. Herr Zeitz betonte mit aller Deutlichkeit, wie wünschenswert es sei, die Lehrerausbildung weiterhin zu verbessern, d. h. auszubauen und zu verlängern. Eine Hochschulbildung bedeutet nach seiner Meinung nicht eine unbedingte Notwendigkeit. Wohl aber plädiert er für eine qualifizierte «Berufsschule», und an dieser möchte er vor allem auch geeignete Lehrkräfte sehen, die wirklich imstande sind, den angehenden Lehrern das nötige Rüstzeug auf den Weg mitzugeben. Unter der Berufsschule stellt sich der Referent ein der Universität angegliedertes «Pädagogisches Seminar» vor, für das die Anwärter, neben bestandener Matura, die nötige Reife und entsprechende charakterliche Eigenschaften mitzubringen hätten. Für die jungen Lehrer und Lehrerinnen sollte die Zeit der praktischen Ausbildung verdoppelt, diejenige der Theorie weiter vervollständigt werden.

Nach einer regen Diskussion — welche Frau und Mutter nähme keinen Anteil an den Schulproblemen? — schloss Frau Dr. Autenrieth die sehr instruktive Veranstaltung.

G. R.

Nicht mehr Frauenfrage, sondern Frage nach der Rolle der Geschlechter

(BSF) Mit dieser Feststellung beginnt eine ausserordentlich interessante Studie, die wir skandinavischen Wissenschaftlern und Sachverständigen aus allen Kreisen der Wirtschaft verdanken: «Leben und Arbeit der Frau» — schwedische und norwegische Studien über ein aktuelles Problem der Gesellschaft (505 Seiten, 2. Auflage 1963. Stockholm, PA Norstedt u. Söner). Im Hinblick auf eine amerikanische und eine deutsche Umfrage ähnlicher Art bringen die «Informationen für die Frau» der Bundesrepublik in der Februarnummer 1966 Einleitung und 1. Kapitel dieser grossen Arbeit, aus dem Schwedischen übersetzt von Dr. Annemarie von Harlem, Bonn.

«In Kreisen, die sich eingehender mit den Dingen beschäftigen», heisst es da, «kam man immer mehr zu der Auffassung, dass die Frauenfrage ein Problem der Gesellschaft und nicht nur ein Problem für Frauenvereine ist.» Die Bezeichnung «Frauenfrage» sei irreführend, denn der Mann werde vom Wandel der Stellung der Frau ebenso berührt. Darum wird in der Folge immer nur von der Rolle der Geschlechter gesprochen, und das 1. Kapitel heisst direkt «Analyse der Geschlechterrollendebatte».

Im Zusammenhang mit der Arbeitsmarktpolitik sei diese Frage wichtig geworden. Entgegen der traditionellen Auffassung, die in der weiblichen Arbeitskraft nur eine Reserve sieht, hat man sich gefragt, wie auch bei uns diese Arbeitskraft am besten zu verwenden sei. Irgend etwas scheint nicht zu stimmen: Ausländische Arbeitskräfte werden verwendet, verheiratete Frauen können ihren gelernten Beruf nicht ausüben, trotzdem zeigt sich in einer Gruppe von Hausfrauen eine «versteckte Arbeitslosigkeit». So kommen die Verfasser abschliessend zu der Ansicht, dass in den nächsten zehn Jahren die Aufteilung nach Geschlechtern auf dem Arbeitsmarkt aufgegeben werden muss. Männer und Frauen sollen auf die verschiedensten Arbeitsgebiete gleichmässig verteilt werden, ein grösseres Angebot von Frauen auf dem Arbeitsmarkt sollte möglich sein, besonders wenn die Gesellschaft gewillt ist, grössere Kosten für Tages- und Nachmittagsheime sowie andere Gemeinschaftseinrichtungen im Dienste der berufstätigen Frauen auf sich zu nehmen.

Andere, sehr wichtige Feststellungen können wir in Kürze nur andeuten: zum Beispiel dass nicht mehr von einem Kampf der Frauen gegen die Männer gesprochen werden kann, wohl aber von einer gewissen Gegnerschaft der «Nur-Hausfrauen» und der berufstätigen Frauen, wobei die früher nicht so stark hervortretende Isoliertheit der unverheirateten Berufstätigen gestreift wird; die Verhaltensweisen je nach Geschlecht im Beruf (Mangel an Solidarität von Frau zu Frau!); die wenig rühmliche Rolle der glamorisierenden und romantisierenden Geschlechterrollenmystik der Massenmedien in der Frauenberufsfrage; Vorwürfe, die man der Frau machen kann, weil sie keinen klaren Begriff davon hat, was dem Berufsleben angemessen ist, aber dann auch umgekehrt: Ist das Spiel den Frauen gegenüber ehrlich? «Will sie es mit Tüchtigkeit schaffen, nennt man sie unweiblich. Will sie es mit ‚Weiblichkeit' schaffen, nennt man sie untauglich So entsteht eine für Frauen verhängnisvolle Doppelmoral im Berufsleben.»

Wer sich mit diesen Fragen abgeben will oder muss, dem sei das Studium dieses Heftes angelegentlich empfohlen; die skandinavische Frau scheint uns darin sehr nah — und das ist das wirklich Tröstliche an dieser ganzen Problematik

A. D.

Ferien für die Familie

Dieser Tage ist die Ausgabe 1966 des Ferienwohnungs-Verzeichnisses der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft erschienen. Darin sind rund 4500 Adressen von Vermietern aus der ganzen Schweiz enthalten. Der Preis beträgt Fr. 2.50 (exkl. Bezugskosten). Es kann bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Ferienwohnungsvermittlung, Brandschenkestrasse 36, 8039 Zürich, bezogen werden, ist aber auch bei allen grössern Schweizerischen Verkehrsbüros, sowie bei den Reise- und Auskunftsbüros der Schweizerischen Bundesbahnen erhältlich. Das Verzeichnis ist neu aufgestellt worden, so dass die frühern Jahrgänge überholt sind. Den Inhabern des Verzeichnisses wird auf Wunsch unentgeltlich mitgeteilt, welche Wohnungen besetzt sind. Wie immer sind die Monate Juli und August für die Ferien ganz besonders begehrt (Schulferien). Wem es deshalb möglich ist, macht mit Vorteil seine Ferien ausserhalb dieser Zeitspanne; die Auswahl der Plätze ist dann grösser.

Die Adressen der Schweizerischen Frauenverbände,

die in Nr. 24 des Schweizer Frauenblattes erschienen sind, können

als Sonderdruck zu Fr. 1.50

beim Frauensekretariat, Merkurstrasse 45, 8032 Zürich, Tel. (051) 34 21 24, oder beim Verlag des Schweizer Frauenblatts, 8401 Winterthur, Tel. 052/ 2 22 52, bezogen werden.

(Bitte **keine** Briefmarken als Zahlung!)

Zi bunt
JUTE: preiswert
LEINEN: licht- und kochecht
für Handarbeiten, Vorhänge, Bettüberwürfe, Sets, Tischdecken usw.
Quellennachweis ZIHLER AG BERN Sandrainstrasse 3 Telephon (031) 22 22 85

Altern ohne Leiden:

Gerontologie — eine neue Wissenschaft

sfd. Die Gerontologie — als die Wissenschaft vom Alter — kann man in ein soziales, medizinisches und experimentelles Gebiet aufteilen. Es besteht kein Zweifel, dass derzeit die soziale Seite der Probleme des Alters im Vordergrund des Interesses steht. Die Fortschritte der Therapie, Prophylaxe, Hygiene und Diätetik vermehren täglich die Zahl der alten Menschen. In der Schweiz werden heute 10 bis 12 Prozent der Bevölkerung älter als 65 Jahre; ihre Zahl beträgt bereits schon etwa 700 000, und es ist anzunehmen, dass ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung noch weiter ansteigen wird. Dies bedeutet nicht, dass die Menschen älter werden als früher, es besagt nur, dass mehr Menschen alt werden. Die Lebenserwartung eines Neugeborenen ist bedeutend höher als noch vor 50 Jahren, die Lebenserwartung eines Sechzigjährigen dagegen etwa gleich hoch wie damals.

Studium der Alterskrankheiten

Die jüngeren Jahrgänge sind daran interessiert, Mittel und Wege zu finden, um nicht nur das Los der Alten zu erleichtern, sondern auch zu versuchen, die höheren Altersklassen in einem geistigen und körperlichen Zustand zu erhalten, der es ihnen in vermehrtem Mass ermöglicht, für sich selbst zu sorgen. Deshalb gewinnt die Geriatrie, das Studium der Krankheiten des Alters, immer grössere Bedeutung. Die Aerzte müssen sich entscheiden, wie weit es die Krankheiten alter Menschen anders behandeln müssen als die der jungen, das heisst, ob es sich um normale Altersabnutzungserscheinungen handelt oder um wirkliche Krankheiten. Sind z. B. Hör- und Sehstörungen, Schlaflosigkeit, Gelenksteifigkeit, Darmbeschwerden etc. Krankheiten oder Alterserscheinungen? Auf Umweltsfaktoren, Arzneien und Nahrung reagieren die Alten nicht gleich wie die Jungen, und die sogenannten Alterskrankheiten wie Arteriosklerose, Rheumatismus und Arthritis sind keine selbstverständlichen und natürlichen Begleiter des Alters. Dies sind Erkenntnisse, die grosse praktische Folgen haben können, aber dieser praktischen Medizin fehlen noch weitgehend die theoretischen Grundlagen. Deshalb muss als Grundlagenforschung zu den beiden vorhergenannten Gebieten noch die experimentelle Gerontologie treten, welche die Vorgänge des Organismus beim Altern zu verstehen sucht. Sie wünscht, die Ursachen des Alterns zu begründen und mit streng naturwissenschaftlichen Methoden die morphologischen und funktionellen Veränderungen des Alterns zu erforschen. Nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa wird hiefür Interesse bezeugt: im Jahre 1959 wurde in Basel ein Institut für experimentelle Gerontologie gegründet, und 1960 wurde in Paris der erste entsprechende Lehrstuhl an der Universität vergeben.

Was heisst altern?

Das Altern erfasst jede Zelle, es verändern sich also alle Gewebe und Organe, je der gesamte Organismus. Die Gerontologie muss deshalb den gesamten Menschen erfassen und nicht nur einen erkrankten Körperteil. Doch ist das Altern eines jeden Menschen individuell verschieden und einmalig; es gibt keine Normen dafür. Beim einen bleibt der Geist frisch bis zum Ende, während das Herz erlahmt, beim andern treten psychische Störungen und Gedächtnisschwund auf, während er physisch noch auf Jahre hinaus sehr rüstig bleibt. Da Beobachtungen am Menschen aus begreiflichen Gründen — Versuchsreihe über Jahrzehnte — sehr zeitraubend und demzufolge schwierig sind, ist man in der Altersforschung vorläufig auf Tierversuche angewiesen. Man benützt dazu heute meist weisse, zahme Ratten, die 2—3 Jahre alt werden. Auch hier zeigen sich grosse individuelle Verschiedenheiten des Lebensalters: Mit 10—12 Monaten beginnt, ohne sichtbare Ursache, das Absterben einzelner Tiere, mit 24 Monaten lebt noch etwa die Hälfte. Die Zahl der Ueberlebenden sinkt dann rasch ab, aber es gibt einzelne Greisentiere, die bis zu 41 Monate alt werden.

Ein weiteres Gebiet der medizinischen Gerontologie verdient grosse Beachtung: die Behandlung mit Arzneimitteln, d. h. die Kenntnis der Reaktionen des Organismus auf Pharmaka im Verhältnis zum Alter. Bei vielen gebräuchlichen Arzneimitteln wird die Wirkung nur an jungen Tieren testiert. Versuche in Basel haben aber gezeigt, dass die Wirkung derselben Dosen bei alten Tieren teils erniedrigt, teils erhöht sind. Man kann das mit einer im Alter verminderten Funktion des Regulationsmechanismus erklären. Weitere Versuche weisen auf ein Nachlassen der Adaptionsfähigkeit auf Umweltseinflüsse (Wärme, Kälte, Höhenunterschiede etc.) im Alter hin. Auch das Gedächtnis kann experimentell beobachtet werden. Aehnlich wie vielfach der alte Mensch, so lernt auch das alte Tier schlechter und langsamer. Versuche mit Labyrinthen, durch welche sich die Tiere unter Hungertrieb zur Nahrung durchfinden müssen, zeigen, dass sich einzelne Tiere im Alter an die einmal gelernte Aufgabe nach Wochen und Monaten schlechter erinnern als junge, ja manche haben sie ganz vergessen oder können sie nie erlernen. Es ist klar, dass man die Ergebnisse der Tierversuche nicht direkt auf den Menschen übertragen darf, aber Beobachtungen an Tieren können darauf hinweisen, welche altersbedingte Unterschiede auch beim Menschen zu erwarten sind.

Auch im Bereich der Ernährung gelangte man durch experimentelle Arbeiten an Mensch und Tier zu neuen Einsichten. So hat sich die verbreitete Ansicht, dass alte Menschen weniger essen, als unrichtig erwiesen, da die meisten Unterlagen zu diesen Behauptungen aus Altersheimen stammen, wo die alten Leute zur Untätigkeit verdammt sind. Untersuchungen — ebenfalls aus Basel — haben jedoch gezeigt, dass alte Menschen, die körperlich arbeiten, durchaus nicht weniger essen als junge.

Ziel und Aufgabe der experimentellen Gerontologie streben nicht, wie früher öfters missverständlich ausgelegt wurde, die Verjüngung oder Verlängerung des Lebens an, sondern sie wollen durch Erkennen der Ursachen, welche die Gesundheit des alten Menschen schädlich beeinflussen, diese überwinden helfen und ein zufriedenes und arbeitsfähiges Alter ohne Leiden schaffen.

Dr. Dorothea Padrutt

Hinweise auf Publikationen

Das Alter als Aufgabe

(BSF) Unter diesem Titel erschien im Lambertus-Verlag, Freiburg i. Br., eine zirka 200 Seiten umfassende Broschüre von Frau **Dr. Dr. Lilly Zarncke**, Dozentin an der Freien Universität Berlin, die die Verfasserin den Alten aus der Verbannung von Theresienstadt widmete. Das Vorwort spricht vom «unbekannten alten Menschen», den wir eigentlich gar nicht kennen, weil wir uns mit den **psychologischen Grundlagen für die praktische Durchführung der Altersfürsorge** noch immer nicht, jedenfalls nicht gründlich genug befasst haben. Kein besseres Handbuch als die mit den Kapiteln «Psychologische Grundfragen für die Altersfürsorge», «Alte Leute zu Hause», «Einrichtungen der Altersfürsorge», «Altenpflege», «Altenpädagogik» usw. in schöner Sprache geschriebene Broschüre, die viel Neues und Wissenswertes über das Alter als Aufgabe für die Betreuenden wie schliesslich für die alten Leute selbst und für alle jungen Menschen, die mit ihnen zu tun haben, enthält!

*

(BSF) Mit demselben Problem befasst sich der als «paperback» im Verlag Piper, München, herausgekommende Sammelband «Die Kunst, alt zu werden» mit den elf Beiträgen namhafter Persönlichkeiten der Medizin, wie der Philosophie und der Psychologie einer Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks. Es wird in diesen Vorträgen die unbegründete Angst vor den Wechseljahren behandelt, die Frage, wie wir uns ernähren müssen, um alt zu werden. «Die Pensionierung als Neubeginn» berührt eine besonders wichtige Frage, nicht weniger aber u. a. das Wissen um die schöpferischen Leistungsmöglichkeiten im Alter, um Rat und Hilfe im höheren Lebensalter und um jene Kräfte, die den Ausblick auf Alter und Tod zu einem vertrauenden werden lassen. BWK

Eine neue Klinik in Arlesheim

Eher in der Stille, ohne besondere Reklame und vor allem ohne Sensation ist seinerzeit die neue Lukas-Klinik in Arlesheim eingeweiht worden. Es ist dies ein «Ableger» der wohlbekannten, alten, von Frau Dr. Ita Wegmann gegründeten anthroposophisch-therapeutischen Klinik und auch nur wenige Minuten von dieser entfernt. Doch ist sie ausschliesslich dazu bestimmt, operierte und bestrahlte Krebskranke aufzunehmen und ihnen die notwendige Nachbehandlung zukommen zu lassen, ihnen den Uebergang ins tägliche Leben zu erleichtern und die körperlichen Abwehrkräfte zu stärken.

In der Tat scheint uns dieses Haus mit seinen weiten, hellen Räumen, den freundlichen und komfortablen Zimmern, seinem Garten mit den blühenden Sträuchern und Blumen und nicht zuletzt mit einem von Helferwillen und Nächstenliebe erfüllten internationalen Mitarbeiterstab so recht geeignet, diese Aufgabe zu erfüllen. Das Erdgeschoss beherbergt Lesezimmer, Untersuchungs- und Behandlungsräume, wie auch das Laboratorium, während die Wirtschaftsräume im Souterrain gelegen sind. Der schöne, grosse Speisesaal verdient besonders erwähnt zu werden. Hier werden die beiden Hauptmahlzeiten von den nicht bettlägerigen Patienten gemeinsam mit den Aerzten und Mitarbeitern eingenommen, doch wird das erste Frühstück für die Patienten im Zimmer serviert. Die Kost ist vorwiegend vegetarisch, vitaminreich und sehr schmackhaft. Die mit modernen Möbeln, Telephon, geschmackvollen Bildern ausgestatteten Patientenzimmer, befinden sich zumeist im ersten Stock. Die Aussicht geht weit ins Land hinein. Beim Eintritt in das Haus umgibt einen nicht nur eine warme Atmosphäre, nein eine fröhlich-optimistische Stimmung herrscht vor, und wer etwa Trübsinn oder Pessimismus erwartet hat, der sieht sich gründlich getäuscht. Es geht zu wie in einer grossen, in Harmonie vereinten Familie. Dies ist vor allem das Verdienst der Leiterin Frau Dr. Rita Leroi.

«Schon als Kind wollte ich Aerztin werden», so erzählt sie, «obwohl mein Vater Redaktor und Schauspieler, meine Mutter, die hier mit uns lebt, Journalistin war. Später studierte ich in Bern, Tübingen und Paris Medizin und arbeitete dann am Frauenspital in Bern. Ich hatte 17 Jahre eine Privatpraxis in Basel und wurde zugleich Mitarbeiterin im Verein für Krebsforschung in Arlesheim. In dieser Zeit kam es mir immer stärker zum Bewusstsein, wie nötig es war, den Krebskranken zu helfen, die vom Spital heimkehrten, anstatt sie sich selbst und ihren zumeist schwarzen Gedanken und Befürchtungen zu überlassen. Ich sah dies als meine wichtigste Aufgabe an, und ich stellte überdies fest, dass selbst in manchen von der Schulmedizin bereits aufgegebenen Fällen noch eine langanhaltende Besserung zu erzielen war.

Als die neue Klinik in Arlesheim eröffnet wurde, übernahm ich — neben Dr. Kälin — deren Leitung. Damit ging für mich ein wesentliches Anliegen in Erfüllung, zumal mein Mann der Leiter des Forschungsinstitutes Hiscia und halbtägig im grossen klinisch-therapeutischen Institut tätig ist. Die Basis unserer Behandlungsmethode bildet das seit Jahrzehnten bekannte und von Dr. Rud. Steiner entdeckte und zuerst praktizierte Krebsheilmittel Iscador, das aus der Mistel gewonnen wird und dessen Wirkung im Institut ständig überprüft und verbessert wird. Dazu gesellt sich eine allgemeine Behandlung; die Eurythmie, das therapeutische Malen. Für jeden Patienten wird ein individueller Behandlungsplan aufgestellt, den er nach Abschluss der Kur, die etwa 3–4 Wochen dauert, mit nach Hause nimmt und weiterführen soll. Vorläufig können wir nur 18 Kranke aufnehmen, und wir wissen, dass etwa 200 Patienten im Jahr eine äusserst bescheidene Zahl sind. Aber wir möchten dieses Haus auch als Schulklinik betrachten, als ein Zentrum, in dem Aerzte aus anderen Ländern und Kontinenten unsere Behandlungsweise lernen und sich zunutze machen können, um sie später in ihrer Heimat zu praktizieren. Es ist uns bereits gelungen, dieses Interesse zu erwecken, wie wir auch schon Patienten aus aller Welt haben. Wir hoffen, die Klinik, die aus privaten Mitteln und Spenden erstellt wurde, später wesentlich vergrössern zu können. Nicht minder wichtig ist die Verbesserung der Seelenlage des Patienten. Dazu gehört, dass er nichts mehr verheimlichen muss; ja häufig fühlt er sich minderwertig, wenn nicht gar schuldbewusst gegenüber der gesunden Umwelt. Wir wollen ihm die Vorstellung nehmen, dass er unbedingt sterben muss und ihm beibringen, mit seiner Krankheit zu leben, wie das auch Zuckerkranke und andere chronisch Kranke tun müssen.

Noch ist es ein Anfang, eine Basis, und doch bricht sich immer mehr die Erkenntnis Bahn, dass es bei der Krebsbehandlung nicht mit der Entfernung der Geschwulst und einer eventuellen Bestrahlung getan ist. Nein, ebenso wichtig ist eine Umstellung des gesamten Organismus des Menschen und die Verbesserung seines Allgemeinzustandes. Und gerade hier schaltet sich die Klinik ein.»

Frau Dr. Leroi, die dies alles in ihrer bescheidenen und doch überzeugenden Art vorgetragen hat, schweigt. Wie sehr sie jedoch mit ihren Ansichten und Methoden auf dem richtigen Weg ist, dafür mögen die Worte eines so bekannten Arztes wie des Chefchirurgen des Basler Bürgerspitals, Dr. Rud. Nissen, zeugen. Bei der Eröffnungsansprache des deutschen Chirurgenkongresses in München im April dieses Jahres führte dieser unter anderem folgendes aus:

«Es werde ein wesentliches Ziel der medizinischen Forschung bleiben, die Chirurgie nicht nur ungefährlicher, sondern auf manchen Gebieten, vor allem auf jenen des Krebses, durch Arzneimitteltherapie auch überflüssig zu machen.

H. Wzl.

Bücherecke

Fritz Wartenweiler: **«Bildung oder Training»** mit Zeichnungen von Adolf Weber, Rotapfel-Verlag, Zürich.

Das Buch ist eine Bekenntnisschrift des nimmermüden Volkserziehers und Erwachsenenbildners, der stets auch für die Gleichberechtigung der Frau unerschrocken eingetreten ist. Beim Dank an die Schweizerische Lehrerschaft für die Verleihung des Schweizer Jugendbuchpreises 1965, denkt er mit warmer Dankbarkeit an all die Frauen und Männer, die ihm geholfen haben, das Leben mit seiner Schönheit, aber auch mit seinem bittern Ernst und seinen quälenden Fragen lieben und meistern lernen.

Das Leben ist ja oft ein riesiges Fragezeichen. Früh schon fühlte sich Wartenweiler getrieben, jungen Menschen und ganz besonders jenen Erwachsenen Helfer und Lehrer zu sein, die keine lange Schulzeit geniessen durften. Er tat es nie als erhabener Besserwisser; immer war er selber bereit, aus den Fragen und Antworten des Lebens zu lernen und sich zu vertiefen. Voller Pläne und Begeisterung ist er dereinst von den dänischen Volkshochschulen zurückgekehrt, um in der Heimat etwas Aehnliches aufzubauen. Es ging nicht. Es kam überhaupt immer anders, als er geplant und erwartet hatte. Heute hält der 76jährige Rückschau und zeigt an seinem eigenen Lebensweg, dass es keine wahre Bildung gibt ohne beständiges Training in Wollen und Durchhalten, in Glauben, «Arbeiten und nicht Verzweifeln».

Ohne fromme Worte weist er in mannigfaltigen der ihm vertraut und der sich bemüht, Gottes Willen auch dann zu erfüllen, wenn dieser Wille andere Biographien darauf hin, dass Gott keinen fallen lässt, Wege weist als Kopf und Herz geplant und gewünscht haben. Ich selber vergesse nie, wie Wartenweiler verstanden hat, in seinen Sommerwochen im Volksbildungsheim Neukirch die Zusammenhänge im grossen Weltgeschehen aufzuzeigen, aber auch im Schicksal der einzelnen Menschen und Staaten. Dort habe ich gelernt, nicht vorschnell zu urteilen nach dem, was vor Augen liegt, sondern Respekt zu haben vor dem Werden und Wachsen, das Gott nicht nur dem einzelnen Menschen gönnt, sondern auch ganzen Völkern und Staaten.

Jetzt ist Fritz Wartenweiler daran, mit den «Freunden schweizerischer Volksbildungsheime» und andern Frauen und Männern, die sein Lebenswerk erfasst haben, den «Herzberg» im Aargauer Jura so auszubauen, dass Heranwachsende, aber auch erwachsene Frauen und Männer in längeren Kursen wahre Bildung erlangen können und zugleich lernen, dass auch höchstes Wissen nur dann bleibenden Wert hat, wenn das Training der aufbauenden Kräfte nicht unterlassen wird.

Möge das Buch «Bildung oder Training» von Fritz Wartenweiler vielen zu jenem Wesentlichen verhelfen; dann können sie der Zukunft, von der heute niemand weiss, was sie bringen wird, tapfer und stark entgegensehen.

E. Spahn-Gujer

Die Frau in Familie und Staat

Bildbericht aus schweizerischer Sicht

Es ist ungewöhnlich, dass ein Geschäftsbetrieb ideelle Bestrebungen in grosszügiger Weise unterstützt und sie der breiten Oeffentlichkeit besser verständlich machen will. Die aufgeschlossene Leitung des Zürcher Warenhauses **Oscar Weber AG**, die u.a. schon dem Gewässerschutz eine wertvolle Ausstellung widmete, nahm vor Jahresfrist bereitwillig eine Anregung von **Dr. iur. Autenrieth** entgegen. Als Präsidentin der Zürcher Frauenzentrale wünschte sie, es möge doch einmal ein Bildbericht innerhalb des vielbesuchten Geschäftshauses die **Anliegen der** Frauenorganisationen verdeutlichen. Nachdem die Frauenkreise lange nur in der Stille gewirkt haben, sehen sie jetzt ein, dass auch auf ihrem Sektor Wunsch und Begehr der «publicity» bedürfen und das Verständnis vieler Mitmenschen mit wirksamen Mitteln geweckt und gefördert werden muss.

Die Idee einer einzelnen Frau ist nun durch den Grafiker **René Scheidegger**, Gestalter der Ausstellung «Die Frau in Familie und Staat» (9. bis 19. Februar 1966 im 2. Stock des Warenhauses Oscar Weber AG Bahnhofstrasse 75) in knapper Form verwirklicht worden. Die Vorbereitungsarbeiten haben ihn — nach seiner eigenen Aussage — von einem wohltemperierten zu einem feurigen Befürworter des Frauenstimmrechts gemacht, denn die Einblicke in die weitverzweigten kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen der Frauenwelt hätten ihn schlechthin überwältigt! Er hofft, dass seine Schau nun auch weite Männerkreise in gleicher Weise überzeuge.

Als Vertreter des illustren **Patronatskomitees** dieser Ausstellung sprachen an einer Presse-Orientierung **Frau Dr. Littmann**, welche die therapeutische Wirkung der Frauenarbeit unterstrich und im Zusammenhang mit der erwünschten Wählbarkeit der Frau auf die vielen brachliegenden weiblichen Kräfte hinwies und **Pfarrer Dr. P. Vogelsanger**, für den Partnerschaft zwischen Mann und Frau die unerlässliche Bedingung echter Menschlichkeit bedeutet und der das «Mündigwerden» nicht nur der Frau, sondern ebensosehr des Mannes als wichtige Zukunftsaufgabe betrachtet.

Der Bildbericht, in dem in munterer Form auch der Mann seinen Platz hat und der durch Diapositive und Tonfilme (einer stammt von Berta Hackel) ergänzt wird, will diese lebendige, schöpferische Partnerschaft andeutungsweise illustrieren und in konzentrierter Weise den gegenwärtigen Stand des fraulichen Wirkens aufzeigen.

Irma Fröhlich

Veranstaltungs-Kalender

Veranstaltungen Februar–März 1966
(ohne Gewähr für Vollständigkeit)

25. Februar: **Weltgebetstag** der Frauen.

5./6. März: Delegiertenversammlung des **Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen**, in Genf.

17. März: Delegiertenversammlung des **Verbandes Schweizerischer Hausfrauenvereine**, in Solothurn.

25./26. März: Generalversammlung des **Evan. Schweizerischen Diätpersonalverbandes**, in Glattbrugg.

25.*26. März: Generalversammlung des **Evangelischen Frauenbundes der Schweiz**, in Genf.

26./27. März: Hauptversammlung des **Schweizerischen Verbandes der medizinischen Laborantinnen**, in Zürich.

Soziale Gruppenarbeit – was ist das?

Die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Schulen für Soziale Arbeit wird präsidiert durch Marie-Louise Cornaz, Genf, die am 31. Januar 1966 in Zürich den 1. Höheren Fachkurs für soziale Gruppenarbeit eröffen konnte. Mlle Cornaz betonte, dass eine ständige fachliche Weiterbildung für alle Sozialarbeiter unerlässlich sei und dass dieser Fachkurs, der mindestens zwei Jahre Berufspraxis voraussetzt, «neue Augen für die Alltagsarbeit» schenken wolle. Der Plan zu einer Vertiefung und Ausweitung der namentlich in den USA schon längst bekannten und erfolgreich angewandten Methoden der sozialen Gruppenarbeit bestand schon seit einiger Zeit und wurde im Anschluss an ein internationales Seminar in Edinburg beschleunigt. — Als Ergänzung zur Einzelhilfe werden bei sozialer Gruppenarbeit je nach Bedarf Ehepaare, Ledige, alte Leute, vor allem aber Jugendliche in kleinen Gruppen zusammengefasst und von einem Sozialarbeiter behutsam zu fruchtbarem Gespräch, Selbsteinsicht, Auseinandersetzung mit der Umwelt und produktiver Lebensgestaltung angeleitet. Im Kontakt mit einer grösseren Gemeinschaft ergeben sich sowohl für Klienten als auch Gruppenleiter ganz andere Möglichkeiten als bei der Einzelhilfe.

Rektor Stahel, der sozusagen als Hausherr der roten Villa im Rieterpark seine aus der ganzen Schweiz zusammengeeilten Gäste begrüsste, wies auf die Verdienste von Lotte Brunnschweiler hin, die als Dozentin für soziale Gruppenarbeit an der Zürcher Schule bereits auf erfreuliche Resultate blicken kann; eine ihrer Schülerinnen, Silvia Bernasconi, hat sehr erfolgreiche Gruppenarbeit bei verwilderten Strassenjugendlichen geleistet und ihre Erfahrungen in einer im In- und Ausland beachteten Schrift, «Vom Eckensteher' zum aktiven Gruppenmitglied» niedergelegt.

Als Leiterin für diesen Fachkurs konnte W. M. Zorn, Dozentin an der Sozialen Akademie Amsterdam, gewonnen werden. Sie hat zwei Jahre in den USA

Wynanda Maria Zorn, Dozentin an der Sozialen Akademie Amsterdam, leitet gegenwärtig in Zürich den 1. Höheren Fachkurs für soziale Gruppenarbeit

studiert und verfügt über eine reiche Erfahrung auf dem Gebiet sozialer Arbeit und Ausbildung. Ihre von tiefem Ernst und menschlichem Verantwortungsbewusstsein getragene Ansprache entliess alle Anwesenden mit dem sicheren Gefühl, dass die 13 Kursteilnehmer (9 weibliche, 4 männliche) aus diesem beruflichen Weiterbildungskurs reichen Gewinn ziehen werden.

Irma Fröhlich

Radio Beromünster: Sendungen «Für die Frau»

14. bis 18. Februar

Montag, 14. Februar, 14 Uhr: Dur d'Wuche dure. Eine Frau macht sich ihre Gedanken. Heute: Hedwig Lutz-Odermatt
Dienstag, 15. Februar, 14 Uhr: Neue Bücher. Hinweise und Proben (Ruth Thurneysen)
Mittwoch, 16. Februar, 14 Uhr: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. Leitung: Katharina Schütz
Donnerstag, 17. Februar, 14 Uhr: Am Rande des Alltags. Der Alkohol — neuerdings auch für die Frauen ein Verführer?
Freitag, 18. Februar, 14 Uhr: Sport und Mode durch Jahrtausende. 2. Eva auf dem Eis (Dr. Inge Santner)

21. bis 25. Februar

Montag, 21. Februar, 14 Uhr: Haus, Hausfrau, Haushaltung (Olga Schelling)
Dienstag, 22. Februar, 14 Uhr: Wir stellen vor: Erziehungsheime für Buben und Mädchen. Leitung: Dr. Marie Böhlen, Jugendanwältin, Bern. I.
Mittwoch, 23. Februar, 14 Uhr: Wir stellen vor: Erziehungsheime für Buben und Mädchen. Leitung: Dr. Marie Böhlen, Jugendanwältin, Bern
Donnerstag, 24. Februar, 14 Uhr: Das Lesebuch von heute — ist von gestern (Max Bolliger)
Freitag, 25. Februar, 14 Uhr: 1. About Switzerland (Bette Stephens). 2. Blick in Zeitschriften und Bücher (Hedi Grubenmann)

Redaktion:
Clara Wyderko-Fischer
Technikumstrasse 83, 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52 intern 16

Verlag:
Buchdruckerei Winterthur AG., 8401 Winterthur
Telephon 052 2 22 52

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp.; Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Mittwoch der Vorwoche.

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen (World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Das besinnliche Wort

«Ich weiss, dass ich nicht alle geleitet habe, nicht alle davor bewahrt habe, den Weg der Masse und damit den unedlen Weg zu gehen. Aber wer von uns wollte sich vermessen, alle zu leiten? Und wenn wir nur zwei oder drei bewahrt haben, ist unser Leben nicht schon gesegnet durch diese zwei oder drei? Wissen wir denn, ob es nicht am Ende ihrer Leben schon zwanzig oder dreissig geworden sind und nach hundert Jahren zweitausend?

Und es ist doch das, was wir den einzigen Gewinn unseres Lebens nennen: Dass wir Menschenherzen bewegt und ergriffen haben, nicht für eine flüchtige Stunde des Rausches von einem Podium aus, sondern für lange Jahre seines Lebens, und dass wir sie zum Guten bewegt und ergriffen haben, zur Wahrheit, zur Tapferkeit und zu Liebe.» *Ernst Wiechert*

Vermehrte Information!

Eine Untersuchung

Das vom Premierminister abhängige Hohe Komitee zur Information über den Alkoholismus Frankreichs. berichtet in seinem Bulletin Nr. 76 (November/Dezember) von einer im Département du Nord, in Valencienne und einigen anderen in der Nähe gelegenen Ortschaften durchgeführten Untersuchung. Sie erstreckte sich auf 1622 Familien in ärmlichen Quartieren und ermittelte 173 trunksüchtige Frauen (= 10,7 Prozent). Die grosse Mehrzahl sind Hausfrauen; nur 9,5 Prozent gehen einer bezahlten Beschäftigung ausser Haus nach. Bei 11 Prozent dieser weiblichen Opfer der Trunksucht handelt es sich um Witwen, bei 9 Prozent um vom Ehemann getrennte oder geschiedene Frauen. Den Hauptanteil (80 Prozent) stellen die Gattinnen und Mütter dar.

Als Ursache ihres Hanges zum Trinken nannten diese Frauen: Langeweile, Einsamkeit, der Wunsch, ihre unglückliche Lage zu vergessen, Mangel an Zärtlichkeit von seiten des Ehemannes, aber auch blosse Gewohnheit und ... die Arbeit. «Man trinkt, um sich die nötige Kraft für die Arbeit zu verschaffen.»

Im Norden Frankreichs spielt das Bier eine grosse Rolle. Es ist dem auch das Getränk, zu dem diese Frauen in erster Linie Zuflucht nehmen. «Das Bier geniesst hier den Vorzug eines weit verbreiteten Aberglaubens infolge seiner Empfehlung für schwangere Frauen, ... aber auch für Kinder.»

Ist es in der Schweiz viel besser?

Solche Vorurteile sind auch in der Schweiz im Volke noch immer weit verbreitet. Prof. Dr. G. Fanconi, damals Direktor der Zürcher Universitätsklinik, hat vor einigen Jahren erklärt:

«Nachdem das Biertrinken während des Stillens vor vielen Jahren merklich im Rückgang begriffen war, kommt es heute mehr und mehr wieder auf. Untersuchungen haben gezeigt, dass Alkohol in die Milch übergeht, wenn auch nur in kleinen Mengen. Wenn eine stillende Frau reichlich Bier zu sich nimmt, etwa in der Sommerhitze zum Stillen des Durstes, so kann der Alkohol in der Milch bis auf 5 Gramm Alkohol in 24 Stunden steigen, was zweifellos gefährlich sein kann. Anderseits gehört die Ansicht, dass Bier die Milchabsonderung erhöhe, in das Reich der Fabel.»

Der Most als Mörder

«Beim Einbringen der Ernte wurde auf einem Bauernhof in Pont-Daval (Ille-et-Vilaine) der achtjährige Michel Guillot damit beauftragt, aus dem väterlichen Keller Gärmost aufs Feld hinauszutragen. Der Knabe trank ebenfalls von dem Most und wurde rasch betrunken. Die Erntleute hatten ihren hellen Spass darob, als der Bub anfing herumzutorkeln und zu lallen und sie ermunterten ihn zum Weitertrinken. Am selben Abend verschied der Knabe unter heftigen Krämpfen an einer akuten Alkoholvergiftung.»

Aufklärung der Eltern

Dieser Fall aus demselben Bulletin Nr. 76 aus Frankreich ist ein erneuter Beleg für die grosse Empfindlichkeit des kindlichen Organismus gegenüber dem Alkohol. Sie ist doppelt so gross als beim Erwachsenen, indem beim Kind die tödliche Dosis drei Gramm Alkohol je Kilo Körpergewicht beträgt, beim Erwachsenen dagegen sechs bis sieben Gramm. Es sind das Tatsachen, die nicht nur in Frankreich, sondern auch in unserem Lande viel zu wenig bekannt sind. Sonst könnte es nicht vorkommen, dass in einem Haushalt mit Kindern angebrochene Flaschen mit alkoholischen Getränken unbewacht herumstehen. Und es würde dann auch nicht vorkommen, dass Eltern — heute wieder eher als früher — Kindern alkoholische Getränke verabreichen. Wären alle Eltern über die grosse Alkoholempfindlichkeit der Kinder orientiert, würden sie sich wohl an die

goldene Regel

halten, die Prof. Dr. G. Fanconi vor einigen Jahren den Eltern dazu erteilt hat:

«Es sollten sich alle Eltern zur Regel machen, den Kindern unter keinen Umständen Alkohol zu verabreichen.»

Vermehrte Information

Aufklärung des Volkes, Wiederlegung solch irriger Ansichten, Verbreitung von Tatsachen wie die hier genannten, muss deshalb eine der wesentlichen Aufgaben unseres Bundes abstinenter Frauen darstellen. Jede Ortsgruppe sollte prüfen, ob sie hier nicht ein Vemehrtes tun kann. *I. O. S.*

Nach der mehr oder weniger allgemein gehaltenen Uebersicht über vergangene und zukünftige Aufgaben, die uns unser letztes Mitteilungsblatt vermittelte, folgt hier nun ein Vorschlag, der konkret zeigt, was getan werden kann zur Erfüllung unserer Aufgabe.

Wir hatten keine Ahnung!

«So eine Veranstaltung sollte auch an andern Orten durchgeführt werden», sagte der Geschäftsführer des Touringclubs der Schweiz, Sektion St. Gallen und Appenzell, am Schluss eines gutgelungenen Abends unter dem Thema

Zeitgemässe Gastfreundschaft,

der auf die Initiative unserer Ortsgruppe St. Gallen zusammen mit den Sektionen des TCS St. Gallen und Appenzell, der Frauenzentrale der Stadt und den Töchtern der Haushaltungsschule Sternacker, St. Gallen, durchgeführt worden war.

Das Programm umfasste nebst Begrüssung und Kurzansprachen des Präsidenten des Touringclubs und der Vertreterin der Frauenzentrale zwei Filme:

Appassionata und Kommandoposten Gehirn

Höhepunkt des Abends war die Plauderei von Frau Ursula von Wiese:

«Gastfreundschaft heute»

Sie betonte, die neuen Formen der Gastlichkeit seien ungezwungener, unkonventioneller, dürften aber nie formlos werden. Frau Ursula von Wiese ist die Autorin des originellen Rezeptbüchleins «Der verhinderte Kater», das unsere Beachtung verdient. Ein weiteres Kurzreferat orientierte über die vielfältigen Möglichkeiten der alkoholfreien Bewirtung mit Obst- und Traubensäften. Zwischen den Programmnummern wurden auf den hübsch dekorierten Tischen vier Sorten Traubensäfte, Cassita und als Abschluss eine Ananas-Bowle mit Apfelsaft serviert. Am Schluss der Veranstaltung war auch Gelegenheit, zwei Sorten von alkoholfreiem Bier und verschiedene Bitter-Apéritifs ohne Alkohol zu versuchen. Der neue Bitter-Apéritif Obenone fand besonders guten Anklang. Natürlich fehlten am Büchertisch Prospekte und Rezepthefte nicht. Es herrschte eine frohe und ungezwungene Atmosphäre, und die Veranstalter waren befriedigt und erfreut über den guten Anklang, den der Abend fand.

In verschiedenen Tageszeitungen standen nachher sehr positive Echos zu lesen, aus denen es mehr oder weniger deutlich heraustönte: «Wir hatten keine Ahnung vom grossen Angebot so verschiedener alkoholfreier Säfte ...»

«Wir müssen alles daransetzen, dass das Trinken alkoholischer Getränke bei jeder Gelegenheit aus der Mode kommt. Darum können wir nicht selbstvergnügt unter uns bleiben, wir müssen andere anstecken ...» So lasen wir als eine Art Marschbefehl im letzten Mitteilungsblatt. Die Tatsache, dass die Aenderung der Trinksitten, die unser eigenstes Postulat ist, nur langsam vonstatten geht, darf kein Grund dazu sein, nicht den Versuch zu machen, beschleunigend in den Gang der Dinge einzugreifen, wo wir die Möglichkeit dazu haben. Denn das, was sich bis heute noch an überlieferten Trinksitten zähe hält, das kostet Opfer an Gesundheit, Kinderglück, Leben. Dieses Wissen ist der Motor, der uns antreibt.

Wenn sich uns darum in einer Veranstaltung, wie Frau H. Ketterer sie vorgängig beschrieb, eine verheissungsvolle Möglichkeit in die Hand gibt, dem Götzen Trinksitte einen Stoss zu versetzen, so wollen wir das erprobte Mittel einsetzen. Der Zusammenschluss mit andern Gruppen ermöglicht uns den erwünschten Kontakt und gibt uns abstinenten Frauen die Gelegenheit, unser Anliegen in einen weitern Kreis zu tragen. Frau Ketterer gibt uns im folgenden nun auch noch Hinweise über die Durchführung eines solchen Abends.

«Wie gehen wir vor?»

1. Kontaktaufnahme mit einer Frauengruppe (gemeinnützig oder politisch) und mit der Sektion des Touringklubs, wo eine besteht (oder anderer offizieller Gruppen).
2. Vereinbarung von Zeit, Ort, Propaganda und Spesenverteilung. Das Lokal muss nicht unbedingt alkoholfrei sein, aber der Saal sollte ohne Konsumationszwang gemietet werden. (Man kann den Restaurateur zu diesem Abend mit einladen, auch eventuell notwendiges Servierpersonal.
3. Erstellen einer Degustationsliste mit Angaben der degustierten Säfte, deren Hersteller, Depositär oder Verkaufsgeschäft am Ort. Das bedingt, dass die entsprechenden Geschäfte informiert (und eingeladen!) werden. Diese Liste ist den Besuchern mitzugeben.
4. Hersteller (nicht Detaillisten) anfragen für die Lieferung von Gratis-Degustationssäften mit einem Hinweis auf die gute Propagandawirkung.
5. Wenn möglich zweierlei Gläser bereitstellen, hohe und niedere, dazu Kleingenäck, neutral und gesalzen, Pommes chips, in Körbchen oder auch Tellern hübsch präsentiert.
6. Propagandaschriften, Rezepthefte (zum Teil gratis zu beziehen bei der Propagandastelle für Erzeugnisse der schweizerischen Landwirtschaft, Zürich) besorgen zum Anbieten am Schluss des Abends*.

Wagen Sie den Versuch eines solchen Propagandaabends mit Degustation! Sie erweisen den Teilnehmern einen guten Dienst und werden daran selber Freude erleben.

Bis jetzt fanden solche Anlässe statt in Basel, Winterthur, Zürich, Weinfelden und St. Gallen. Ueberall hatten sie guten Erfolg. Für allfällige Auskünfte und Hilfe bin ich gerne bereit. Mit herzlichem Frisch auf! H. Ketterer-Bucher

Es empfiehlt sich zweifellos, solche Veranstaltungen in regelmässigen Intervallen immer wieder in Angriff zu nehmen, mit neuem Programm und andern Säften. Ihr Sortiment ist ja nicht auszuschöpfen, um so mehr jedes Jahr neue Lieferanten alkoholfreie Säfte auf den Markt bringen. Es wäre sogar denkbar, dass diese ihre Erzeugnisse gerne zur Verfügung stellen und die Gelegenheit wahrnehmen, sie dabei sozusagen testen zu lassen. Das könnte für beide Teile von Interesse sein.

Welche Gruppe berichtet von ihren Unternehmungen?

---

* Die Publikationen unserer deutschen Gesinnungsgenossinnen, das Flugblatt «Alkoholfreie Gastlichkeit» und «Getränketips ohne Schwips», die wir durch Miss Gainham kennengelernt haben, können durch die Zentralstelle des Deutschen Frauenbundes für alkoholfreie Kultur, 28 Bremen 1, Herderstrasse 74, bezogen werden, solange wir über nichts in dieser Richtung verfügen.

Erfreuliches

meldet die Ortsgruppe Schaffhausen:

Im Jahr 1915 wurde durch Frau Pfr. Stuckert das Wiegenband gegründet, dem damals acht Kinder beitraten. Heute ist die Zahl auf 200 angewachsen.

Am Sonntag, dem 16. Januar 1966, feierten wir mit ca. 100 Kindern das Jubiläum. Nach einem kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Wiegenbandes erzählte ein ehemaliges Goldenbuchkind eine Geschichte. Ganz still war es im Saal. Es wurde einem wieder so recht bewusst, wie Geschichten von Kindern geschätzt werden. Wie manche Mutter könnte ihre unbändige Schar mit selbsterzählten Geschichten fesseln! Nach einem guten Zvieri erschien der Kasperli, der natürlich hochwillkommen war. Und wie machten sie mit, diese 4—12jährigen! Nur allzu schnell war der Kasperli zu Ende. Ich glaube, sie hätten noch lange zugehört, nicht nur mit den Ohren, sondern auch mit Augen, Mund und Händen. Als Erinnerung erhielten alle Kinder ein Wiegenbandbeckeli, das sie mit grosser Freude entgegennahmen und wohlversorgt in Mutters Tasche heimtrugen.

Auf dieser Arbeit, die von unserer Wiegenbandtante, Frau Kübler, schon seit 15 Jahren geleistet wird, liegt sicher ein Segen, besonders in der heutigen Zeit, wo alles daran gewandt werden muss, schon die Kinder vor dem Alkoholismus zu bewahren.

Was uns besonders freute, war der Besuch der drei Winterthurer Vorstandsmitglieder, die so ihre Mitverbundenheit bezeugten.

Für die Ortsgruppe Schaffhausen: F. St.

*

Im Mitteilungsblatt vom 14. Januar fordern Sie uns auf, über Erfolge in der Abstinenz-Bewegung zu berichten. Ich kann allerdings nicht von eigenen Erfolgen berichten, doch möchte ich von einer Begebenheit, die mir Eindruck gemacht hat, erzählen.

Der Personalchef eines grossen Industrieunternehmens musste sich u. a. um einen Arbeiter kümmern, der durch seine Trunksucht nicht nur seiner Familie der durch seine Trunksucht nicht nur seiner Familie der durch seine Trunksucht nicht nur seiner Familie schadete, sondern natürlich auch seine Arbeit nicht mehr richtig erledigte. Nur leere Worte nützten bei diesem Mann nichts, so entschloss sich der Personalchef, mit gutem Beispiel voranzugehen und nicht nur von seinem Arbeiter die Unterschrift für die Abstinenz zu verlangen, sondern sie selber ebenfalls zu geben. Dieses Beispiel beeindruckte den Arbeiter so, dass auch er sich entschloss, diesen Schritt zu tun. Mit diesem Solidaritätsakt konnte der Arbeiter noch rechtzeitig vor dem Verderbnis gerettet werden.

Mit freundlichen Grüssen

Kolleginnengruppe im Kaufm. Verein Zürich: V. W.

*

Wenn unter der Rubrik «Erfreuliches» auch in erster Linie etwas von dem weitergegeben werden soll, das in unserem Bereich sichtbar wird, so möchte ich mir doch erlauben, hin und wieder den Rahmen zu sprengen und Ermutigendes aus andern Quellen zu Wort kommen lassen. «Ende des Jahres 1964 starb in Sidney, Australien, der 74jährige L. O. Bailey. Als 13jähriger hausierte er mit Marmeladetöpfen, als 70jähriger verkaufte er sein Riesenunternehmen der Wäschefabrikation für 15 Millionen Franken an Woolworth. Er war also ein erfolgreicher Selfemademan mit einer beachtlichen Lebensleistung. Wer aber hätte dem Multimillionär-Junggesellen nachgetrauert?

An seinem Sarge standen 85 Kinder und die Menge der Trauernden war unabsehbar. Das Herz dieses Mannes, der eine bittere Jugend erlebt hatte, war gross genug gewesen, so viele Kinder in seine Liebe einzuschliessen, Kinder, die am Ende des Krieges niemanden hatten als eine arme verstossene Mutter, die von irgendeinem Soldaten im Vorbeiweg umarmt und verlassen worden war. Neben seinen Managerpflichten hatte dieser Mann Zeit gefunden, sich um die Erziehung und Bildung, die Freuden und Nöte und die Gesundheit dieser 85 Kinder zu kümmern. Er führte überdies mit ihnen einen bemerkenswerten Versuch durch, indem er sie, entgegen der verführenden Einflüsse der Umwelt, vollkommen gesund aufwachsen liess. Viel frisches Obst, Rohgemüse, Frischmilch, Vollkorn, kein Zucker, kein Fleisch, keine Reizmittel, kein Alkohol, dafür viel Bewegung in frischer Luft, alle möglichen Arten von Sport — das waren die Richtlinien, mit denen er, wie sich bereits erweist, glänzende Erfolge erzielte. Die Ergebnisse wurden von massgebenden Aerzten genau geprüft und bestätigt. Der äussern Lebensordnung, in der die Kinder aufwuchsen, entsprach die innere. Am Sarge des verstorbenen «Daddys» standen 85 blühende, frische und ausgeglichene junge Menschen, die beschlossen, eine Familie zu bleiben und ihrem Vater Ehre zu machen. *Nach «Wendepunkt»*

Das wachsame Auge

In der Dezembernummer des Mitteilungsblattes lasen wir Auszüge aus dem Hirtenbrief der polnischen Kirche. Der Gerechtigkeit halber sei dankbar festgehalten, dass auch in der Schweiz ein mutiges Wort gesprochen wurde: Der schweizerische Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit richtete einen Aufruf an alle evangelischen Pfarrämter und Kirchgemeinden der deutschen Schweiz und forderte sie auf, sich an der Bekämpfung der Suchtgefahren aktiv zu beteiligen.

Warum

gab es im letzten Herbst keine Traubenaktion? Die Antwort von zuständiger Stelle lautet nicht sehr überzeugend: Die Ernte sei zu spät eingetreten, zu diesem Zeitpunkt könne für eine Traubenaktion kein guter Erfolg erwartet werden. — Dafür wurden statt 50 000 Liter im Vorjahr diesmal 90 000 Liter Traubensaft aus dem entsprechenden Fonds mit 60 Rappen pro Liter verbilligt abgegeben.

Jetzt doch Rebensaft im Fernsehen?

Ja — aber unvergorenen, wobei allerdings nur der moussierende Edeltraubensaft Rimuss die Gelegenheit wahrnahm, an den rund 600 000 Bildschirmen auf seine Qualitäten hinzuweisen. Im Hinblick auf die zunehmende Motorisierung ist es sehr zu begrüssen, wenn auch auf diesem Wege für alkoholfreien Traubensaft geworben wird.

Frage: Wäre nicht auch da eine gemeinsame Werbung aller Traubensafthersteller zu erreichen?

Die Frucht der Faulheit?

Zwei Umfragen, die eine unter Bezirksschülern und die andere unter Schülern einer kaufmännischen Berufsschule in der Schweiz ergaben, dass 90 bis 92 Prozent aller Befragten niemals irgendwelche Aufklärung über den Alkohol und seine Wirkungen erhalten hatten.

Kurzbericht über das afro-asiatische Seminar des WWCTU in Interlaken, 3. bis 9. Sept. 1965

(Schluss)

Mittwoch, 8. September,

brachte ein Referat von Mrs. H. G. Miller (USA) über den Alkohol. Wenn auch Aethylalkohol nützlich ist für die Industrie, so ist er um so schädlicher für den Menschen. Er schwächt die Vorsicht und führt zur Euphorie. Vielleicht beeinflussen kleine Dosen das eine Individuum nicht, während ein anderes davon betrunken werden kann. Im übrigen führt ein Schluck immer zum nächsten.

Mrs. J. C. Lepper (Australien) wünschte, dass der Osten vom Westen lernen möge und rechtzeitig Massnahmen treffe gegen das Glücksspiel in jeder Form.

Mrs. B. Hermanson (Südafrika) befasste sich mit dem Zigarettenrauchen und seinem Zusammenhang mit Krankheiten, insbesondere dem Lungenkrebs.

Gespickt mit praktischen Ratschlägen war das Referat von Mrs. Jamali (Tunesien) über die Erziehung der Frau zur Staatsbürgerin. Sie sprach sich für eine friedliche Uebergabe der Befugnisse von Individuum zu Individuum aus, die keine Bitterkeit und bösen Willen, sondern ein Gefühl des Goodwill und der Zusammenarbeit schafft. Jüngere Frauen sollen geschult werden durch jene in Amt und Würden. Konstruktive Kritik ist wesentlich, um eine Sache zu vertreten. Die Frauen müssen so geschult werden, dass sie ihren Platz im öffentlichen Leben einnehmen können.

Am Donnerstag, 9. September,

wurde als Lesung ein Text von Frances Willard gewählt: «Es gibt keine Grenze für die Kräfte, die von menschlichen Gedanken in Bewegung gesetzt werden.» Das war die passende Einleitung zum Vortrag «Die Welt — mein Heim» von Mrs. J. K. Robertson (Südafrika). Die spezifische Aufgabe der Frau in ihrem Heim ist die Schaffung einer Atmosphäre psychologischen Schutzes durch Sorge und Liebe, während der Mann physischen Schutz und Sicherheit bietet. Die Ehe ist eine Partnerschaft, deren Erfolg von der nutzbringenden Anwendung der Begabungen beider Partner abhängt. Aus dieser Partnerschaft zieht das Heim und die Gemeinschaft Nutzen.

Die Rank-Organisation zeigte dem Seminar Filme: a) Leben lernen, ein Film über die Sexualerziehung der Jugend; b) Plangemäss, ein Film über Familienplanung; c) ein Film über den Alkoholismus, perfekt in der Produktion, wundervoll in den Farben und vor allem hervorragend in der Aussagekraft.

Die Seminarteilnehmerinnen bildeten eine aufmerksame und nachdenkliche Gruppe. Jedem Vortrag folgte eine lebhafte Diskussion, und alle Mitglieder waren der Auffassung, dass dafür mehr Zeit hätte zur Verfügung stehen sollen.

In der Schlussitzung des Seminars wurde für alle Bemühungen herzlich gedankt. Die Früchte werden nicht ausbleiben.

Redaktionsschluss

des nächsten Mitteilungsblattes (erscheint am 11. März) am 28. Februar 1966.

Redaktion dieser Seite:
Else Schönthal-Stauffer
Lauenenweg 69, 3600 Thun, Tel. 033/2 41 96

Margot Wilhelm Luzern

eidg. dipl. Buchhalterin

Büro: Pilatusstrasse 37 Telefon (041) 2 38 36
Privat: Pilatusstrasse 50 Telefon (041) 2 89 57

Einrichtung und Nachführung von Buchhaltungen
Erstellen der Jahresabschlüsse mit Auswertung der Betriebsergebnisse
Übernahme von Kontrollstellen
Steuerberatung und Vertretung vor Steuerbehörden
Individuelle treuhänderische Beratung in allen Organisations-, Buchhaltungs- und Steuerfragen
20 Jahre Erfahrung im Treuhandfach
Mitglied des Schweizerischen Treuhänderverbandes

USTV SF

Echtes Glück schenken und empfangen...

153

Nur wohl aufeinander abgestimmte Grundlagen ergeben die solide, dauerhafte Lebensgemeinschaft. Geborgene Sicherheit, Ruhe, gegenseitiges Verständnis, harmonisches Familienleben mit normalen, gesunden Kindern finden Mann und Frau nur, wenn sie in bezug auf Erbanlagen, Charakter, Umwelt, soziale Stellung, Interessen sowie seelisch wie auch körperlich zueinander passen.
SELECTRON — der heute modernste wissenschaftliche Eheanbahnungsdienst — hat das Wissen und die Mittel dazu, für Sie jenen Partner zu ermitteln, von dem Sie annehmen können, dass die gemeinsamen Grundlagen und die ergänzenden Komponenten vorhanden sind, auf denen eine Ehe gründet und echte Liebe wachsen kann.
Wo Liebe mit Vernunft gepaart ist, wie dies SELECTRON anstrebt, ist schon viel gewonnen, denn wo eine Prise Verstand der Liebe die Blindheit nimmt, da ist der Grundstein zur guten Ehe gelegt.
Verlangen Sie den aufschlussreichen Gratisprospekt oder melden Sie sich gleich zu den laufend stattfindenden Partnervergleichen an.

SELECTRON

Neuzeitliche Eheanbahnung für Junge und alle, die jung bleiben wollen.
Seinaustrasse 5, 8039 Zürich, Tel. 051/23 17 48

Senden Sie mir bitte (diskret) die aufschlussreiche SELECTRON-Gratis-Dokumentation

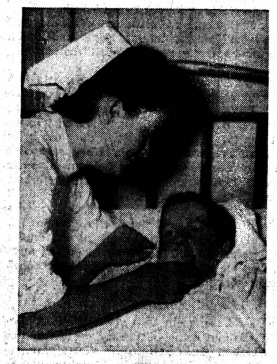
BON

Name:

Adresse:

SF 1

90% aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame



Für die vielseitigen und lohnenden Aufgaben im Spital, in der Gemeindepflege und für die Schulung der Lernschwestern braucht unser Land

ausgebildete Krankenschwestern

in der

Rotkreuzpflegerinnenschule Lindenhof Bern

beginnen die dreijährigen Ausbildungskurse Anfang April und Oktober.
Beratung durch die Oberin, Telephon (031) 23 33 31.
Da vom Frühling 1966 an im Lindenhof-Neubau zwei Klassen parallel geführt werden, können wir noch einige Schülerinnen aufnehmen.

der gute Topfreiniger

leicht zu spülen
schnell trocken
auskochbar
unverwüstlich

erhältlich in guten Detailgeschäften

Romatin AG, 9430 St. Margrethen

Erkältungen, Husten, Bronchial-Asthma chronische Verschleimung ?

DIE VERTRAUENSMARKE — KRAUTER KERN — FÜR NATURHEILMITTEL

Kernosan Meerrettichwein

sichert Ihnen dank seiner beruhigenden Wirkung auch bei starkem Hustenreiz die Nachtruhe, wirkt lösend, ausscheidend und heilend.
Flaschen 4.30, 7.50, vorteilhafte Kurflasche 16.50, in Apotheken und Drogerien.
Und gegen Herzasthma helfen Herzkraft-Dragées 6.— und 17.15

Hiltl's «Vegi»

Leicht, gesund, erfrischend:
Täglich ein Vegi-Salat-Teller!
Qualität und Abwechslung, schnell serviert!
Vegetarisches Restaurant, Tea-Room, Sihlstrasse 26, Zürich

SOEBEN ERSCHIENEN:

Oel und Fett unter der Lupe

Ein Wegweiser für die Hausfrau bei ihrem Einkauf von Oel, Fett und Margarine. Wissenswertes über Speiseöle und Speisefette. Tabellen, die Vergleiche ermöglichen. Hinweise für die richtige Verwendung von Oel und Fett.

Herausgegeben vom Konsumentinnen-Forum der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin.

Erhältlich zum Preis von Fr. 1.60 im Buchhandel oder beim 210, Telephon (052) 2 22 52.
Verlag «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 62

Frau E. Meier Couture, Zug

eidg. dipl.
Bahnhofstrasse 25
Telephon (042) 4 20 60

Gediegene Massbekleidung für Damen
Stets neueste Modejournale und Stoffkollektionen

Telephonische Anmeldung erwünscht

Durch Inserieren zu Erfolg!

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

Alkoholfreie Gaststätten

empfehlen sich

Pergola Daheim

Alkoholfreies Restaurant-Tea-Room Freundliche Hotel- und Konferenzzimmer. Mit Tram Nr. 3 nur drei Minuten vom Bahnhof. Parkplatz vor und hinter dem Hause.

BERN
Belpstrasse 41/43, Tel. (031) 45 91 46

Aeschried ob Spiez

1100 m ü. M.

Ferienheim des Jünglingsbundes vom Blauen Kreuz Bern. Idealer, hoch über dem Thunersee gelegener Ort für Ferien, Tagungen, Familienfeste, Ausflüge. Gute Küche, auf Wunsch einfache Diät. Auskünfte und Prospekte durch den Heimleiter K. Kilchenmann, Tel. (033) 7 58 10. Jahresbetrieb.

bei Verstopfung hilft Midro
Tee verhindert übermässigen «Fettansatz»
Kein Anbrühen Für die Reise Midro-Tabletten

Massatelier

(gegr. 1900)

für orthopädische und modische Korsette sowie jede Art von Ausgleichungen, Brustprothesen und Leibbinden.

Melanie Bauhofer
Münsterhof 16, 3. Stock, Zürich 1
Telephon (051) 23 63 40

Des Mannes bester Kamerad ist die Kameradin

Das Ehe-Anbahnungs-Studio von Frau M. Th. Kläy, 4500 Solothurn, Herrenweg 71, Telefon (065) 2 61 85, erteilt Auskunft unter absoluter Diskretion (Prospekt). Verbindungen selbstverständlich in der ganzen Schweiz und zu anerkannten Büros in verschiedenen Ländern. Sprechstunden in Bern, Basel, Zürich. 10 Jahre erfolgreiche Tätigkeit! Staatlich konzessioniert.

INNEN-DEKORATION
Tanoton AG
STOFFE VORHÄNGE
ZÜRICH Fraumünsterstr. 8 051 25 37 30

Aperitif + Longdrink

obenone

Ein neues, rassiges und zeitgemässes Getränk für Autofahrer, Sportler, Geschäftsleute und alle, die Kohlenhydrate meiden müssen.

Aus Kräutern hergestellt und deshalb besonders gut und bekömmlich. Ein Versuch lohnt sich!

Bezugsquellennachweis: P. Blumer & Co., 9102 Herisau
Tel. 071/51 26 17

Guter Tee kommt aus London!

Jeder Teekenner weiß, daß die besten Teemischungen aus Englond kommen. In diesem Land wird mehr Tee getrunken als anderswo in der Welt - und von dort importieren wir für die verwöhntesten Teetrinker in der Schweiz den echt Englischen Crowning's Tee - in fünf verschiedenen Spezialmischungen!

CROWNING'S TEA
CROWNING TEA COMPANY LTD LONDON/ZURICH

GUTSCHEIN! Gegen Einsendung dieses Inserates erhalten Sie 5 Gratismuster vom Importeur: HANS U. BON AG - 8022 Zürich Talacker 41 Telefon 051/23 06 38

Nervösen Frauen

empfiehlt der Arzt eine Kur mit Femisan dem naturreinen Beruhigungsmittel für Herz und Nerven. Die nervöse Schlaflosigkeit und Müdigkeit verschwinden, neue Nervenkraft und Ausgeglichenheit kehren zurück. Dank der anregenden Wirkung auf die Blutzirkulation bessern Monats- und Wechseljahrbeschwerden.

Nervösen Frauen hilft Femisan für Herz und Nerven

Flasche 9.75, vorteilhafte Kurflasche 19.80 in Apotheken und Drogerien.
Und bei Verstopfung helfen Kernosan-3-Abführtabletten, 4.90.

DIE VERTRAUENSMARKE — KRAUTER KERN — FÜR NATURHEILMITTEL

Ein sinnvolles Geschenk

für die intelligente weltoffene Frau ist ein Geschenkabonnement auf das «Schweizer Frauenblatt», das sich 26mal erneuert, wenn Sie ein Jahresabonnement auf den Tisch legen.

Während eines ganzen Jahres informiert das Blatt über die vielseitige Tätigkeit unserer Frauenorganisationen, über Zeitprobleme, über die heute im Brennpunkt der Diskussionen stehenden Konsumentenfragen. Die Aufsatzfolge «Blick über die Grenzen», Kurzberichte usw. verbinden uns mit Leben und Schaffen der Frauen im nahen und weitern Ausland.

Aus der Vielzahl von anerkennenden Zuschriften, die uns zugingen:

... hat doch das Schweizer Frauenblatt an gehaltvoller Vielfalt und Lebendigkeit sehr gewonnen und verdient weitere Beachtung.

... wie erfrischend herrlich Ihr Weitblick — Ihre Weltoffenheit in unserem Frauenblatt!

Die Beschenkte erhält auf den von Ihnen gewünschten Tag die letzte Ausgabe und einen geschmackvollen Geschenkgutschein.

Die Unterzeichnete bestellt:

_____ Geschenkabonnement (Vorzugspreis für Abonnentinnen) Fr. 12.50

_____ Jahresabonnement Fr. 15.80
Halbjahresabonnement Fr. 9.—

auf eigenen Namen

als Geschenk an

Genaue Adresse des Bestellers

Bitte ausschneiden und an «Schweizer Frauenblatt», 8401 Winterthur, Postfach 210, senden.
Postcheckkonto 84-58 Winterthur.